

Bildung ist Zukunft

Schulische und außerschulische
Konzepte für Ostfriesland



Oll'Mai 2008 Bildungssymposium

Dokumentation

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Vorwort	5
Eröffnungsrede	9
Bildungssymposium zum Oll' Mai 2008 in Emden Helmut Collmann, Präsident der Ostfriesischen Landschaft	
Tagungsprogramm	11
Workshops	12
Vortrag	14
Im Sog der Eigenwelten – Der Mentalitätswechsel bei heutigen Jugendlichen und das Bildungswesen Professor Dr. Dr. Thomas Ziehe	
Dokumentation Workshops	26
„Schule gestalten“ (Workshop I) Talea Eiben, Thorsten Quest und Helmut Temming	26
„Eltern unterstützen“ (Workshop II) Professor Dr. Walter Neu und Dr. Harald Schröter	36
„Sprachen bilden“ (Workshop III) Cornelia Nath und Heinz-Wilhelm Schnieders	39
„Gesundheit lernen“ (Workshop IV) Dr. med. Lukas Bockelmann und Gerda Mülder	48
„Lehrkräfte unterstützen“ (Workshop V) Professor Dr. Johann Sjuts und Helge Hohmeier	55
	...

	Seite
„Regionale Jugendbildung“ (Workshop VI) Matthias Conrad, Hanni Pfeiffer-Mühlhan und Susanne Sander-Seyfert	64
„Lernwege ohne Brüche“ (Workshop VII) Hero-Georg Boomgaarden und Hans-Peter Schröder	68
„Bildung und Armut“ (Workshop VIII) Professor Dr. Carsten Müller und Herald Ihnen	81
Anhang	89
Pressestimmen	91

„Reisender, es gibt keine Straßen,
Straßen entstehen beim Gehen.“

spanische Weisheit

Katrin Rodrian MA,
Leiterin der Abteilungen Kultur und Bildung
Dr. Birgitta Kasper-Heuermann,
Konzept und Projektleitung



Nachdem im Jahre 2005 die (schulische) Bildung zum ersten Mal den thematischen Schwerpunkt eines Fachsymposiums anlässlich des alljährlichen Festakts zum Oll' Mai bildete, rückte dieses Thema drei Jahre später auf Initiative von Landschaftspräsident Helmut Collmann ein weiteres Mal in den Mittelpunkt des Interesses. Ostfriesland will sich als zukunftsfähige Region profilieren und muss daher auch das Augenmerk auf die Verbesserung des Bildungsangebotes richten mit dem Ziel einer bestmöglichen Qualifikation für jedes Kind in Ostfriesland. Voraussetzung dafür ist ein reger Austausch an Erfahrungen und Ideen in der Region sowie die Vernetzung von Institutionen, Einzelpersonen und Initiativen. Vertreter von über dreißig verschiedenen schulischen, aber auch außerschulischen Bildungseinrichtungen trafen sich am 17. Mai 2008 und kamen miteinander ins Gespräch.

Den Auftakt der Veranstaltung bildete ein Vortrag des Erziehungswissenschaftlers Prof. Thomas Ziehe (Universität Hannover). Er widmete sich dem Phänomen des radikalen Wandels im Denken und Verhalten von Jugendlichen heute, von dem alle Bildungseinrichtungen betroffen seien. Wie sind Jugendliche heute noch zu erreichen, deren Alltagskultur von persönlichen Vorlieben und Empfindlichkeiten, aber kaum noch von der sog. Hochkultur geprägt ist? Allgemeinverbindliche Normen seien aufgeweicht, Jugendliche müssten ständig Entscheidungen treffen. „Alles zur gleichen Zeit“ sei für sie das Motto, nicht „Alles zu seiner Zeit“. Jugendliche müssten von den Erwachsenen mit wertschätzender Aufmerksamkeit und Halt gebenden Strukturen aus diesem „Sog der Eigenwelten“ herausgeleitet werden.

Im Vorfeld der Planungen zu dem Symposium erschienen folgende Fragen als besonders dringlich: Wie können Kinder und Jugendliche in Ostfriesland unterstützt werden, ihre jeweils bestmöglichen Bil-

dundungsqualifikationen zu erreichen? Wie ist eine Schule zu gestalten, die die Persönlichkeit eines jeden einzelnen Kindes fördert? Wie müssen die Rahmenbedingungen für eine solche Entfaltung konkret aussehen? Wo können Eltern die Arbeit der Schulen unterstützen? Wie lässt sich angesichts der nahenden Pensionierungswelle pädagogischer Nachwuchs für das Lehramt gewinnen und in der Region halten? Wo können Brüche im Bildungsweg der Heranwachsenden vermieden werden? Wie lässt sich der Übergang vom Kindergarten zur Grundschule reibungslos gestalten? Wie ließe sich die Zahl der Schulabbrecher verringern? Welcher Zusammenhang besteht zwischen Armut und mangelnder Bildung? Wie hoch ist das Armutsrisiko in der Region und welche Folgen (auch verdeckter Armut) ergeben sich für die Bildungseinrichtungen? Wo gibt es außerschulisch noch Räume, in denen Jugendliche ihr Lebensumfeld gestalten und ihre Talente entdecken können? Wo erleben sie das Besondere ihrer Region (Umwelt, Sprache, Tradition)? Wo erfahren sie Europa? Welche Zeit bleibt den Kindern neben der Schule noch? Wie sieht eine gute Förderung der Schüler und Schülerinnen in Sachen Gesundheit aus - eine wesentliche Voraussetzung jeglicher Entwicklung? Was können Schulen für eine gesunde Ernährung der Kinder tun? Wie sorgt man für ausreichende Bewegung im Schulalltag?

Dieser weite Fragehorizont wurde in acht Workshops gebündelt und von berufenen Gesprächsleitern moderiert. Sachverständige berichteten aus ihren Arbeitsfeldern und untermauerten die Diskussion mit Fakten und Einsichten. Der Gedankenaustausch in den Workshops diente der Entwicklung einer langfristigen Perspektive, dem inhaltlichen Austausch und - den Kerngedanken des ersten Symposiums weiterführend - der Vernetzung derjenigen, die in Ostfriesland in unterschiedlichen Arbeitsfeldern der Bildung tätig sind. Die Gespräche wurden lösungsorientiert geführt und mündeten in die Forderung nach konkreten nächsten Schritten. Diese wurden abschließend in einer Podiumsdiskussion – unter Leitung von Chefredakteur Uwe Heitmann - der großen Gruppe von Zuhörern präsentiert. Das Ergebnis des Austausches kann in dieser Dokumentation nachvollzogen werden.

An dieser Stelle sei allen Mitwirkenden an der Veranstaltung noch einmal ganz herzlich gedankt. Das sind, um nur einige herauszugreifen, Herr Dr. Reinhold Kolck, der uns im Vorfeld der Vorbereitungen wichtige Hinweise gab, die Industrie- und Handelskammer in Emden,

die uns an diesem Tag so großzügig Räume, Technik und auch Personal zur Verfügung gestellt hat. Ebenso tat dies das Jugendzentrum Emden, wo freundlicherweise ebenfalls eine Arbeitsgruppe tagen konnte. Das Landesmuseum Emden, die Kunsthalle Emden, die Auricher Kinderbuchmesse und die museumspädagogische Abteilung der Ostfriesischen Landschaft waren so freundlich, mit gestalteten Büchertischen ihre kreativen Aktivitäten in der Region vorzustellen. Nicht zuletzt sei auch den jungen Musikern der Gruppe „Die fantastischen Fünf“ unter Leitung von H.-J. Hustedt von der Musikschule Emden gedankt, die den Tag so schwungvoll beginnen ließen.

Ein altes afrikanisches Sprichwort lautet:

„Es braucht ein ganzes Dorf, um ein Kind zu erziehen.“

Auf die Region zugeschnitten heißt dies: Es bedarf in Ostfriesland vieler unterschiedlicher Kompetenzen und Erfahrungen, um die bestmögliche Erziehung eines Kindes zu garantieren. Dieses Symposium ist, angesichts der komplexen Fragen, Auftakt einer Reihe von notwendigen Folgeveranstaltungen.

Es braucht ein ganzes Dorf,
um ein Kind zu erziehen

afrikanisches Sprichwort

Begrüßung zum Oil' Mai - Bildungssymposium 2008 am 17. Mai 2008 in Emden

Helmut Collmann,
*Präsident der
Ostfriesischen Landschaft*



Meine sehr verehrten Damen,
meine Herren,

Ihre Teilnahme an unserem heutigen, dem zweiten Symposium zum Thema „Bildung“ belegt die enorme Bedeutung des Aufgabenkomplexes Bildung, dem wir uns gemeinsam verpflichtet fühlen.

Sie vertreten heute unsere Kommunen, die Kirchen, die Bildungseinrichtungen von der Kindertagesstätte bis zur Hochschule, die verschiedenen Behörden und öffentlichen Einrichtungen, die IHK, die Handwerkskammer für Ostfriesland, die Gewerkschaften, die Presse oder sind als Kolleginnen und Kollegen aus persönlichem Interesse unsere Gäste.

Ihnen allen gilt mein herzliches Willkommen. Stellvertretend für Sie alle begrüße ich Herrn Oberbürgermeister Alwin Brinkmann, dem ich schon an dieser Stelle für sein Grußwort danke, Herrn Landrat Bramlage, ihn zugleich auch als Mitglied des Kollegiums, Herrn Landrat Walter Theuerkauf, Herrn Konsul Riepma und Herrn Landessuperintendenten Dr. Klahr und bitte zugleich bei Unterlassung weiterer gesonderter Namensnennungen um Nachsicht.

Die Vorbereitungen zu diesem Symposium begannen sehr früh. Für die dabei geleistete Arbeit danke ich insbesondere unserer von Herrn Markus und Herrn Spindler geleiteten Arbeitsgruppe, dem Bildungsausschuss der Landschaft, Frau Rodrian sowie unserer RPZ-Mitarbeiterschaft und nicht zuletzt Frau Dr. Kasper-Heuermann, die wir im Rahmen eines gesonderten Vertrages zusätzlich mit der Vorbereitung dieses Symposiums beauftragen konnten.

Die Vorarbeiten waren äußerst umfangreich. Frühzeitig gelang es uns, als Referenten Herrn Prof. Dr. Dr. Ziehe, Leibnitz-Universität Hannover zu gewinnen. Ihm entbiete ich an dieser Stelle ebenso meinen besonderen Willkommensgruß wie Herrn Chefredakteur Uwe Heitmann, der uns im weiteren Verlauf als Moderator zur Verfügung stehen wird.

Ausdrücklicher Dank gebührt Ihnen, meine Herren, aber auch Ihnen, meine Damen und Herren, die Sie sich uns als Moderatoren und Sachverständige zur Verfügung stellen.

Der Niedersächsische Landtag erhöhte mit der Verabschiedung des Haushaltsplanes 2008 die jährlichen Mittel für die Abdeckung der der Landschaft im Bildungsbereich entstehenden Sachkosten dem Kostenanstieg entsprechend deutlich. Diese Erhöhung ermöglicht uns, für den Bildungsbereich seiner Bedeutung entsprechend wieder eine eigene Leitungsposition auszuweisen. Die Stellenausschreibung erfolgte bereits.

Mit diesem Wind im Rücken wünsche ich uns allen eine ertragreiche Tagung. Die Ergebnisse der heutigen Tagung werden wir in schriftlicher Form zeitnah und damit deutlich früher vorlegen, als das nach dem ersten Bildungssymposium der Fall war. Das verspreche ich Ihnen.

Herzlichen Dank!

- 9:00 Uhr **Begrüßung: Helmut Collmann**
Präsident der Ostfriesischen
Landschaft
- Grußwort: Alwin Brinkmann**
Oberbürgermeister Stadt Emden
- Musikalischer Auftakt:
 „**Die fantastischen Fünf**“,
 Leitung: H.-J. Hustedt, Musikschule Emden
- 9:30 – 10:30 Uhr **Vortrag: Professor Dr. Dr. Thomas Ziehe**
Pädagogische Sozialforschung
Leibniz Universität Hannover
„Im Sog der Eigenwelten -
Der Mentalitätswechsel bei heutigen
Jugendlichen und das Bildungswesen“
- 11:00 – 13:00 Uhr **Arbeit in Workshops**
mit Sachverständigen aus unter-
schiedlichen Bereichen der Bildung
- 13:00 – 13:45 Uhr **Imbiss, Büchertische**
- 13:45 Uhr Moderiertes Gespräch zum Thema:
 „**Ostfriesland als Bildungsregion gestalten**“
Moderation: Uwe Heitmann,
Chefredakteur der Ostfriesen Zeitung
- 15:00 Uhr **Ende der Veranstaltung**

Workshop I: Schule gestalten

Leitbild: Jeder Schüler zählt -
Ganztagsschule – vielfältig.

Moderation: Thorsten Quest, IGS
Aurich-West; Talea Eiben, Schul-
amt Landkreis Aurich; Helmut
Temming, Nds. Kultusministerium
Sachverständige: Volker Rei-
chardt, Deutscher Schulpreis
2007; Jürgen Glosch, Landes-
schulbehörde; Mareike Neudeck,
Ostfriesische Landschaft RPZ;
Gabriele Vollrath-Neu, Teletta-
Groß-Gymnasium Leer/ /Eltern-
vertretung

Workshop II: Eltern unterstützen, eigenverantwortliche Schule

Elternmitarbeit fördern - Eltern
qualifizieren und motivieren

Moderation: Prof. Dr. Walter Neu,
Kreiselternrat Leer; Dr. Harald
Schröter, Gymnasium Rhauder-
fehn

Sachverständige: Dieter Rogge,
Elternschule Großefehn; Sabine
Hohagen, Landeselternrat; Fran-
ziska Petzold, GS Constantia

Workshop III: Sprachen bilden Mehrsprachigkeit

Ostfriesland im europäischen
Kontext - Sprache und Identität

Moderation: Cornelia Nath, Ost-
friesische Landschaft; Heinz-
Wilhelm Schnieders, Europahaus
Aurich

Sachverständige: Garrelt van
Borssum, Ostfriesische Land-
schaft RPZ; Reinhard Donath,
RPZ Arbeitskreis, Gymnasium
Ulricianum, Aurich; Andrea San-
tel, BELOS

Workshop IV: Gesundheit lernen

Lebensqualität, Bewegungsfreu-
de, Ernährungsbildung Schule als
(begrenzter?) Lernort Gesund-
heit - up de Padd van vandaag
na morgen

Moderation: Dr. med. Lukas Bo-
ckelmann, Ärzteverein Aurich;
Gerda Müller, AK Ernährungs-
und Verbraucherbildung

Sachverständige: Siegfried Goe-
man, Kreissportbund, Aurich;
Kerstin Hoop, Die BesserEsser,
Norden

**Workshop V:
Lehrkräfte unterstützen**

Pädagogischen Nachwuchs gewinnen - Lehrer im Schulalltag entlasten

Moderation: Prof. Dr. Johann Sjuts, Studienseminar Leer; Helge Hohmeier, Gymnasium Ulricianum

Sachverständige: Dietmar Meyer, Beispiel Finnland; Cecile Remars, Universität Vechta

**Workshop VI:
Regionale Jugendbildung**

Lernen ohne Noten, Talente entdecken, - Verantwortung erhalten, Ostfriesland erkunden: Natur und Umwelt, Kultur und Geschichte

Moderation: Matthias Conrad, Kirchenkreis Harlingerland; Hanni Pfeiffer-Mühlhan, Gymnasium Ulricianum; Susanne Sander-Seyfert, Wallhecken-Umwelt-Zentrum;

Sachverständige: Axel Heinze, Kulturdenkmal Wallhecken; Tylke Pastuschka, NaturErlebnis-Abzeichen Ostfriesland

**Workshop VII:
Lernwege ohne Brüche**

Elternhaus-Kindergarten-Grundschule- weiterführende Schule
Bildungsunterbrechende Faktoren Schule und Berufe

Moderation: Hero-Georg Boomgaarden, BBS Emden; Hans-Peter Schröder, GS Finkenburgschule;

Sachverständige: Michael Mühlhan, KVHS Aurich; Dieter Fröhlich, GS Lambertischule Aurich; Helmut Markus, Landschaftsrat Ostfriesische Landschaft; Lenhard Janssen, HS Norden

**Workshop VIII:
Bildung und Armut**

Wachsende Herausforderungen für Kindergärten und Schulen, für Städte und Gemeinden in Ostfriesland

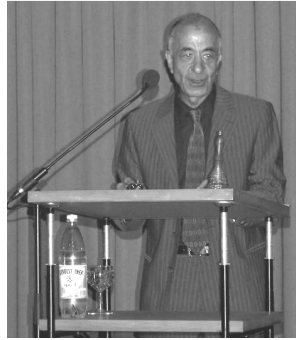
Moderation: Prof. Dr. Carsten Müller, FH OOW, Herald Ihnen, Jugendförderung Emden

Sachverständige: Thomas Sprengelmeyer, FB Jugend, Schule, Sport; Anita Jacobs, Kita Schwabenstraße; Josef Kaufhold, Ganztagsgrundschule Grüner Weg, Emden

Im Sog der Eigenwelten -

Der Mentalitätswandel bei heutigen Jugendlichen und das Bildungswesen

Professor Dr. Dr. Thomas Ziehe
*Fachbereich Erziehungswissenschaft
an der Universität Hannover*



Die Alltagskultur, in deren Selbstverständlichkeiten die Jugendlichen heute hineinwachsen, ist nicht mehr wie früher vorwiegend normenreguliert, sondern sie ist eher präferenz-bezogen, also an persönlichen Vorlieben und Empfindlichkeiten orientiert. Dies ist Folge einer umfassenden Enttraditionalisierung, durch die wir alle in den letzten dreißig Jahren hindurchgegangen sind. Und es bedeutet für Jugendliche, die heutzutage in diesen Kontext hineinwachsen, einerseits einen Gewinn an Liberalität, an vermehrten individuellen Deutungs- und Handlungsspielräumen; andererseits bringt diese Enttraditionalisierung für den einzelnen aber auch eine höhere Orientierungslast mit sich.

Positiv gesehen zeigt sich hier ein erhöhtes Maß an motivationalen Freiheiten. Der Modus der Optionalität, d.h. der Möglichkeit, aber auch der Notwendigkeit, auswählen und selbst entscheiden zu sollen, ist recht alltäglich geworden, und die Individuen wachsen von Kindesbeinen an in diesen Modus hinein. Optionalität beinhaltet ebenso die Möglichkeit, abwählen zu können; in Optionalität ist auch eine Kündigungs-Disposition eingebaut. Es ist alltagskulturell leichter geworden, gegenüber solchen Außenerwartungen, die man als unangenehm oder riskant empfindet, „Nein“ zu sagen. Der innere Abweichungsspielraum der Jugendlichen gegenüber dem, was Institutionen von ihnen wollen, hat sich mithin deutlich ausgeweitet - und die Vermeidung von Unbehagenzonen wird ein stetig mitlaufendes Alltagsmotiv.

In den Sozialwissenschaften haben die Grundbegriffe Kultur, Gesellschaft, Persönlichkeit einen hohen Strukturierungswert. Ich möchte

hier entlang dieser Begriffe drei Veränderungen von Mentalitäten und Lebensorientierungen darstellen – also: als verändertes Verhältnis zur Kultur, zur Gesellschaft und zum Selbst. Hierbei gehe ich in stark typisierender Weise vor, d.h. ich abstrahiere von den realen Unterschieden der Milieus, Lebenslagen und Altersstufen und richte mein Augenmerk kultursoziologisch auf ganz bestimmte Gemeinsamkeiten im ansonsten Unterschiedlichen.

Veränderte Allgemeinkultur

Die Individuen werden nur noch in schwachem Sinne von einer „Allgemeinkultur“ gesteuert. Das frühere Prestigegefälle zwischen Hochkultur und Populärkultur ist heute in einem enormen Ausmaß enthierarchisiert. Die Bedeutung der Hochkultur wird in erheblichem Maße relativiert. Früher war die Hochkultur eine Art symbolisches Dach der Gesellschaft, auf das die Menschen sich normativ zu beziehen hatten (oder zumindest so tun mussten, sonst wäre dies rufschädigend gewesen). Damit meine ich nicht, dass sich früher im empirischen Sinne ein Großteil der Bevölkerung für Hochkultur interessiert hätte. Aber man kann durchaus sagen, dass die Hochkultur als ein Symbolbestand fungierte, auf den man sich beziehen musste. Also: keine Festrede ohne Goethe-Zitat - nicht, weil die meisten Menschen Goethe gelesen hätten, sondern weil Goethe als Symbol nicht zu übergehen war. Das hatte erhebliche Effekte bis hinein in alle Bildungsbereiche. Ich denke etwa an die Dankbarkeit, die zu früheren Zeiten Menschen empfunden und ausgedrückt haben, die zunächst biographisch keinen Zugang zu Bildungswissen hatten und denen sich dann nachträglich über zweiten Bildungsweg oder Volkshochschule eine Teilhabe an solchen Bildungsprozessen eröffnete. Das zeigte bei diesen Menschen erhebliche Dankbarkeitseffekte, nach denen wir heute nur suchen könnten. Denn die Situation hat sich radikal geändert. Jetzt hat sich ein viel weiteres Verständnis von Kultur durchgesetzt, und es wird jetzt zur individuelle Option des einzelnen, inwieweit er sich auf die Hochkultur einlassen möchte oder nicht.

Die Alltagswelt, die die heutigen Jugendlichen umgibt, ist mit der Populärkultur fast bis zur Unkenntlichkeit verschmolzen. Fußgängerzone, H&M, Walkman, Handy, SMS, HipHop-Hosen, Piercing, Daily Soaps, Musikkkanäle, MP3-Player – all dies ist ebenso allgegenwärtig wie alltäglich, ebenso aufdringlich präsent wie absolut gewohnt. Die

Sozialisationsumwelt besteht aus einer Fusion von Normalalltag und Populärkultur. Sie erlaubt es den Jugendlichen, Abstände einzubauen und sich, wenn situativ gewünscht, in eine Parallelwelt zu den Elterninstanzen und den Institutionen zu begeben. Sie erlaubt es, sich selbst anzuschließen und ein mehr oder weniger weltweites Angebot an Bild-, Musik- und Informationsströmen beständig durchzumustern und selektiv wahrzunehmen.

Soziale Informalisierung

Ein zweiter Modernisierungseffekt betrifft die Umgangsstile der Jugendlichen, und diese Schwierigkeit ergibt sich aus der fundamentalen Informalisierung des heutigen Alltagslebens. Strengere Verhaltens- und Disziplinierungskontexte, die auch das Innenleben der Menschen ebenso rigide wie nachhaltig formierten, gehören mehr oder weniger der Vergangenheit an. Schon der kurze Blick auf ein Klassenfoto z. B. der 50er-Jahre würde sofort evident machen, wie sehr Mimik, Körpersprache, Kleidungskonventionen und Rollensymbole die Mikrowelten des Alltagslebens bis in die Feinheiten bestimmt haben. Die sozialen Lebenswelten waren umfassend verregelt, disziplinäre und rollenbezogene Verhaltensnormen sicherten die Feinregulierung der zwischenmenschlichen Verkehrsformen und der inner-psychischen Selbstbeobachtung. Die früheren Regelsysteme beinhalteten ebenso die deutliche Unterscheidung von sozialen Geltungsbereichen – das bedeutete insbesondere, die private und die öffentliche Sphäre auseinander halten zu können sowie äußere Symbolsysteme und innere Phantasievorgänge nicht in eins zu setzen. Diese Unterscheidungen wirkten sich aus bis in die mikrosozialen Feinheiten der Verhaltensstile und Selbstbilder. Gewiss, es nahmen sich Jugendliche im Pubertätsalter, zumindest in nachtraditionalen Gesellschaften, die Freiheiten, solche feinen Regelwerke partiell auszusetzen; sie gelangten dann aber im Prozess der Annäherung an soziale Leitbilder der Erwachsenenheit schließlich doch wieder im „gesicherten Hafen“ sozialer Formvorgaben an.

Das ist aus heutiger Sicht lange her. Nun werden Phänomene der Aufhebung von Geltungssphären und des Fortfalls von Selbstrücknahme in einem solchen Maße auffällig, dass die klassisch-moderne Diagnose der „Nervosität“ geradezu als Untertreibung erscheint. Es geht nicht mehr um ein temporäres Lockern oder Aussetzen der Regelsysteme während der Pubertätsphase, sondern um Verände-

rungen des sozialen Habitus insgesamt. Die alltägliche Lebenswelt ist geprägt von Entgrenzungen, Vermischungen und Überkreuzungen, die Normalitätsstatus bekommen haben. Selbstverständlich gibt es nach wie vor institutionelle und private Bereiche, in denen es anders zugeht, aber die haben eher den Status von Inseln in einem Meer der selbstverständlich gewordenen Informalisierung.

Pubertierende erfahren somit ihre entwicklungsbedingte Entgrenzungslust nicht im Kontrast zur Sozialwelt der Erwachsenen, sondern allenfalls als verschärfte Variante dessen, was sowieso alltäglich ist. Man müsste nur dreißig Vierzehnjährige auf Klassenfahrt begleiten und beispielsweise beim gemeinsamen Abendessen in der Jugendherberge dabei sein - Impulsivität, Expansivität, Zerstreuung und weitest gehender Etiketteverzicht sind zum Normalfall geworden. Die alltäglichen Verhaltensformen sind, um es auf nur zwei Kategorien zuzuspitzen, informalisiert und unterstrukturiert. Und sie weiten sich auf zweierlei Weise aus: Sie wandern nach außen, d.h. aus der Privatwelt werden sie fast ungefiltert in die Institutionen „mitgenommen“. Und sie wandern nach innen, d.h. Informalisierung und Unterstrukturiertheit prägen auch die Binnenverhältnisse der Persönlichkeit. Man kann zwar zunächst einmal im Vergleich zur autoritären Alltagskultur der Vergangenheit einen begrüßenswerten Liberalisierungsgewinn festhalten. Aber mit wachsendem Abstand zu den Enttraditionalisierungsschüben der 70er-Jahre werden auch im öffentlichen Diskurs die Habitusfolgen dieser Entstrukturierungen deutlicher artikuliert. Es ist mittlerweile deutlich geworden, dass die weitere Forcierung von Entgrenzungen und Entstrukturierungen wohl kaum eine Zeitangemessene Lösung sein kann.

Im Gruppenverhalten, z.B. in der Schulklasse, kumulieren die individuellen „Nervositäten“ zu einem unüberschaubaren Interaktionsmix von offizieller Unterrichtsoberfläche und themenfernem Nebengeschehen, das an seinen Rändern ständig ausfranst und auch von sehr erfahrenen Lehrkräften nur mit größter Mühe und Kraftanstrengung halbwegs stabilisiert werden kann. Im institutionsbezogenen Verhalten haben die Jugendlichen erhebliche Probleme damit, Regeln, Zeitstrukturen und Verabredungen einzuhalten. Auch dies kann man als eine Facette der Unterstrukturiertheit sehen, und zwar als ein Verhalten, das sich zumeist keineswegs im persönlichen Sinne gegen die Pädagogen richtet, sondern das den betreffenden Jugendlichen einfach „passiert“.

Und ebenfalls von Informalisierung und Unterstrukturiertheit tangiert sind veränderte Modi der individuellen Wahrnehmung. Insbesondere wird die Wahrnehmung schneller und zerstreuter. Die Wahrnehmungsbeschleunigung bedeutet eine Gewöhnung an „Fragmentierungen, Segmentierungen, Abbrüche, Überblendungen und Zusammenballung von Augenblicksmomenten“ - bei gleichzeitiger Neigung zum plötzlichen Umschlag in Langweile und Überdruß. Subjektiv bevorzugt wird der Modus des Gleitens und Springens, eher abgelehnt werden Wahrnehmungsmodi, die langsamer Natur sind oder linear strukturiert sind.

Subjektivierung

Ein drittes Phänomen kultureller Modernisierung bezieht sich auf das Verhältnis zum Selbst, zur eigenen Innenwelt und ihren Motiven. Es kommt zu einer gewandelten Qualität von Selbstbeobachtung. Das Individuum kommt nicht umhin, Teil zu haben an der forcierten Selbstbeobachtung der Gesellschaft; das Individuum kommt deshalb nicht umhin, sich selbst schärfer und isolierter zu beobachten, auch unter Absehung und in Differenz zur „Gesellschaft“. Die klassischen Fragen Wer bin ich? Was will ich? werden gewissermaßen psychologisiert und veralltäglicht. N. Luhmann hat dazu einmal gesagt: Die Innenbeleuchtung der Individuen ist eingeschaltet. Die früheren Sonderwissensbestände der Psychologie und der Sozialwissenschaften sind in das Alltagswissen eingegangen, sie werden inzwischen sogar in den Nachmittags-Talk Shows und simulierten Therapie-sendungen von den Mitwirkenden zur Selbstbeschreibung verwendet. Subjektivierung der Motivationen heißt dann, dass die Selbstorientierung sich stark an eigenen, hoch persönlichen Bewertungsstandards ausrichtet. Und das der Bedarf nach Kriterien hierfür sehr hoch ist, sich aber gleichwohl weniger als früher an „einfachen“ Konformitätsregeln ausrichten kann. J. Habermas beschreibt diesen Prozess als Auseinandertreten von Ich-ideal und Über-Ich. Die Daily Soaps in den Vorabendprogrammen des Fernsehens sind eine nicht enden wollende Demonstration solchen Subjektivierungsdranges. Dort reden – innerhalb intimer Freundschaftsgruppen – alle über alles, vorzugsweise über Beziehungskonflikte und Selbstwahrnehmungen. Es gilt das unbedingte Gebot psychischer Transparenz. Durch grenzenloses Miteinander-Reden soll ein jeder im Fluchpunkt einer Utopie der Selbsterkenntnis über sich selbst und über die (relevanten) anderen möglichst „alles“ wissen. Dem stehen natürlich,

sonst würde der Soap auch jegliche Dramaturgie fehlen, geradezu gewohnheitsmäßige Selbsttäuschungen entgegen. Erst in immer wiederkehrenden Gesprächsschleifen kann ein Akteur schließlich davon überzeugt werden, dass er schon des längeren verliebt ist. Er hat es nicht wahr haben wollen, die anderen haben es schon lange gewusst, und nun sieht er es selbst ein. Bis die nächsten inneren Rätsel auftauchen...

Der Zwang zur Introspektion bleibt nicht ohne Folgen für die eigene Selbsteinschätzung. Der Bedarf nach Kriterien einer authentischen, ich-gerechten Selbstbewertung ist groß. Gleichzeitig ist das medial-populärkulturelle Angebot an Bildern der Grandiosität und Perfektionierung ebenso eindrücklich wie aufdringlich. Häufig stehen für die Individuen ungefilterte Größenvorstellungen unvermittelt neben einer negativen Selbsteinschätzung der realen Fähigkeiten. Die Größenvorstellungen beschränken die psychischen Möglichkeiten, sich beim Anstreben von Bedürfnissen und Zielen realisierbare Zwischenziele zusetzen und die Nichtgrandiosität dieser Zwischenziele dann auch auszuhalten. Die Folge sind innere Schamkonflikte, eine hohe Empfindlichkeit für Erfahrungen der Kränkung und Zurücksetzung und eine Dauerbeschäftigung mit der heiklen Frage, wie man denn „in den Augen der anderen“ dastehe.

Innere Konflikte zwischen mehreren Motiven, die sich gegenseitig widersprechen werden zum wahrscheinlichen Normalfall. Die Möglichkeit des Individuums, sich nur je partiell in verschiedenen Subsystemen „aufzuhalten“, die eigene Identität indessen nicht institutionen-bezogen, sondern selbst-orientiert aufzubauen, lässt sich als eine motivationale Pluralisierung des Individuums beschreiben. Und die kostet ihren Preis – durch Vielzahl der (abstrakten) Möglichkeiten, wird es subjektiv immer aufwendiger, für sich selbst feste Prioritäten setzen zu können.

Um sich vor solchen Selbstwertrisiken zu schützen, entwickeln vielen Individuen Vermeidungsmechanismen, die ihnen helfen, diesem Konflikt defensiv auszuweichen. Die sich widersprechenden Motivlagen werden innerlich nicht hierarchisiert, sondern gleichsam alle zusammen abgewählt. Die innere Affektintensität wird, metaphorisch gesprochen, „heruntergefahren“ und von einem Mantel selbsterzeugter Gleichgültigkeit umgeben. Den Pädagogen erscheinen solche Jugendlichen typischerweise als wie betäubt, benommen oder weggedämmt.

Die Folge solcher Vermeidungsstrategie zeigt sich für Pädagogen wiederum als heftige Erschwernis, denn solche Jugendlichen zeigen, wie immer der Pädagoge zu „zaubern“ versucht, eine extrem geringe Entflammbarkeit. Das Kernproblem lässt sich dann weniger so beschreiben, dass ein Individuum an sich etwas wolle, es aber nicht umsetzen könne. Sondern vielmehr so: dass ein Individuum für sich selbst nicht weiß, was es überhaupt wollen könnte. Das heißt, die Kernschwierigkeit ist nun eine schwer fassbare Unentschiedenheit bzw. ein Schwäche bereits bei banalen Voraussetzungen für Selbststeuerung. Ich hoffe, es ist in dieser Interpretationsperspektive nachvollziehbar, dass die betreffenden Jugendlichen mit liberalen pädagogischen Angeboten der thematischen Mitbestimmung und der Selbstmotivierung in hoch individualisierten Lernarrangements nicht so recht „anspringen“. Für die betroffenen Individuen entsteht das Problem, zuallererst lernen zu müssen, was es überhaupt heißt, zu „wollen“. Es geht dann darum, überhaupt motivationale Kompetenz zu erwerben. Es ist dies ein Problem nicht so sehr mit der Umsetzung des Wollens als mit der Bildung des Wollens.

Die Eigenwelt als „Relevanzkorridor“

Ein gewisser positiver Effekt der Relativierung der Allgemeinkultur lässt sich vielleicht darin sehen, dass der frühere Einschüchterungsgehalt des Bildungskanons extrem abgenommen hat und dass dadurch Affekte einer Bildungsscham kaum noch auftreten. In einer Folge der beliebten Quizsendung von Günter Jauch war folgendes zu sehen: Der Kandidat, ein jüngerer Mann in der Zwanzigern, konnte mehrfach auf Fragen außerhalb des Bereichs von Populärkultur und Sport, nicht die Lösung finden. In diesen Fällen sagte er zum Moderator: „Das war vor meiner Zeit.“ Und der schluckte etwas. Alles „vor meiner Zeit“ gehört eben nicht zur eigenen Welt – und damit Basta.

In dieser Lage nehmen die Individuen eher die Position kultureller „Selbstversorger“ ein. Sie nehmen den Mix aus Symbolen, Zeichen, Deutungsmustern und Verhaltensstilen, die die Populärkultur im Angebot bereit hält, zur Kenntnis, schmelzen diese aber im eigenen alltäglichen Leben und in den eigenen „Szenen“ nach subjektiven Vorlieben ein. Sie übernehmen nicht die Fertigteile der Populärkultur, sondern sie verwenden sie. Die Individuen bauen sich ihre mentalen Eigenwelten.

Diese Eigenwelten sind nicht örtlich zu verstehen, sie sind nicht die soziale Nahwelt, sondern setzen sich zusammen aus dem, was der einzelne aus dem umfassenden Angebot der Populär- und Alltagskultur für sich an Bedeutsamkeiten selektiv herauschneidet. Die Eigenwelten sind nicht (nur) dinglich zu verstehen, sondern sie bestehen insbesondere in der Veränderung von Wissens- und Umgangsstilen. Die Eigenwelten beinhalten die Selbstfestlegung auf bestimmte Praktiken, Präferenzen, Dringlichkeiten, Weltzugängen.

Diese Eigenwelten sind heutzutage, das ist hier die Grundthese, strukturbildend für die mentale Ausstattung des Individuums geworden. Die Eigenwelten sind nicht mehr, wie für frühere Jugendgenerationen, ein Nischenbereich, der mühsam gegen die Ansprüche der Umwelt verteidigt werden muss. Sondern sie können nun als mentales Zentrum der eigenen Lebensform wahrgenommen werden. Die Eigenwelten sind also nicht nur für sich wichtig, sondern sie strahlen gewissermaßen in alle Lebensbereiche aus und geben diesen eine spezifische Einfärbung. Sie sind deshalb nicht bloß eine gesellschaftlich akzeptierte Parallelwelt, sondern wirkliche „Leitkultur“ geworden. Die Maßstäbe aus den Eigenwelten werden zur Messgröße für Plausibilität, Sinnhaftigkeit und Akzeptanz. Und diese Maßstäbe aus den Eigenwelten werden so gut wie ungefiltert in die unterschiedlichen Lebensbereiche, also zum Beispiel auch in die Schule, exportiert. Dort üben diese impliziten, ganz selbstverständlich verwendeten Maßstäbe einen hohen normativen Druck aus, der einen neuen Typus verschärfter Anerkennungskonflikte hervorgebracht hat.

Ein Stimmungswandel: „Post-Enttraditionalisierung“

Jugendliche - und dies geht auch deutlich aus vielen der Wettbewerbstexte hervor - äußern sich über ihre Krisen kaum mehr in einer Sprache von Befreiungswünschen. Vielmehr setzen sie sich auseinander mit den Folgen von Freisetzungen und Entstrukturierungen. Im Zentrum der Identitätsarbeit scheint also nicht das Leiden an zu vielen strengen Regeln, Verboten oder Repressionen zu stehen; wesentliche Lebenswünsche richten sich darauf, Orientierungsdiffusität und Instabilitäten abbauen zu können.

Mit „Post-Enttraditionalisierung“ (also Nach-Enttraditionalisierung) meine ich einen Erfahrungskontext, in dem Gegengewichte zu den Entstrukturierungskontexten gewünscht werden. In einem solchen

Kontext werden lebensweltliche Regeln und Strukturen keineswegs mehr als illegitime Einengungen empfunden. Ganz im Gegenteil, mein Eindruck ist, dass „Gegen-Bedürfnisse“ entstanden sind, und zwar

- Gegenbedürfnisse nach Beziehungsstabilität, Eingebundenheit und stützender Gemeinschaftlichkeit;
- Gegenbedürfnisse nach einer Art „Sichtschutz“ vor der gesellschaftlichen Dauerbeobachtung, nach quasi „romantischer“ Geheimnisthaftigkeit und Intransparenz. (Vermutlich hat die massenhafte Attraktivität von „Harry Potter“ oder von Filmen wie „Herr der Ringe“ hiermit zu tun);
- Gegenbedürfnisse nach normativer Übersichtlichkeit, also nach deutlichen Orientierungsregeln, nach Gewissheiten und Geländern, und auch nach einer Aura des Nichtrelativen und Unüberschreitbaren. Es könnte sein, dass die enorme Intensität, mit der gerade junge Leute den Papstwechsel im letzten Frühjahr verfolgten, hier seine Quelle hat. Immerhin hat „Bravo“ im Frühjahr 2005 den gerade neu gewählten Papst als Star-Poster herausgebracht!

Die Aktualität von dichten Strukturen und hoher Strukturiertheit

Für einen Vergleich der heutigen Jugendgeneration mit den vorhergehenden möchte ich es etwas abstrakter ausdrücken: Früher trat ein Individuum nach einer (relativ) freien Kindheit mit Eintritt in die Adoleszenz in eine Lebensphase ein, in der die Strukturen zunehmend dichter wurden. Einfacher gesagt: Mit zunehmendem Jugendalter wurde fast alles ernster und „strenger“. Heute hingegen bedeutet der Eintritt in die Adoleszenz keinesfalls mehr, dass die umgebenden Strukturen dichter werden. Im Gegenteil - mit Eintritt in die Adoleszenz nehmen die Bereiche, in denen man selbst wählen, entscheiden und in hohem Maße den eigenen Vorlieben folgen kann, deutlich zu, d.h. die Strukturen werden gerade lockerer. Insofern kann man sagen, die heutige Adoleszenzphase bedeutet, mit einer doppelten Entstrukturierung zu tun zu haben. Der Umbau der Subjektivität, sozusagen die innere psychische „Großbaustelle“, muss bewältigt werden, während parallel hierzu das gesellschaftliche Umfeld immer unübersichtlicher und instabiler wird. Die biographischen Fahrpläne sind nicht mehr eindeutig.

Ich möchte an dieser Stelle gewissermaßen antizyklisch argumentieren - also bezogen auf eine die Kompensation von Diffusionserfahrungen bzw. der Folgeprobleme von Informalisierung und Unterstrukturiertheit. Ich halte es für eminent wichtig, dass die Jugendlichen Erfahrungen mit Strukturiertheit machen können.

In dem kürzlich viel beachteten Dokumentarfilm „Rhythm is it“ wird gezeigt, wie so genannte schwierige Jugendliche an einem ästhetisch-sozialem Projekt teilnehmen. Sie erarbeiten unter der Anleitung eines professionellen Choreographen eine kollektive Tanzversion zu Strawinskys „Le Sacre du Printemps“, die am Ende zusammen mit den Berlinern Symphonikern auf der Bühne aufgeführt werden soll. Dieser Prozess ist, wie der Film eindrucksvoll zeigt, ebenso leid- wie lustvoll. Immer wieder sperrt sich ein Teil der jugendlichen Akteure dagegen, bei den Proben, die sich mehrere Wochen lang hinziehen, die Gewohnheiten aus ihren Eigenwelten einmal auszusetzen. Zu Beginn jeder Probe ist jeder Teilnehmer aufgefordert, eine immer gleiche Eingansposition einzunehmen – sie sollen sich bewegungslos vor die leere Hallenwand stellen und für eine Weile konzentriert verharren. Erwartungsgemäß durchkreuzt ein Teil von ihnen dieses Mini-Ritual durch Dazwischenreden, Albernheiten u. ä. So kommt es zwischen ihnen und dem Choreographen immer wieder zu Auseinandersetzungen und symbolischen Kämpfen. Das Selbstbewusstsein der Jugendlichen sei, so lautet die einleuchtende Interpretation des Choreographen, so gering, dass sie es kaum ertragen könnten, dass überhaupt eine ernste Anforderungssituation aufgebaut wird. Der Choreograph ist beharrlich und klug, und er kann schließlich überzeugen. Die Probenarbeit mündet nach schweren Gruppenkrisen schließlich in eine fulminante Bühnenaufführung.

Ich führe dieses Beispiel hier wegen der Bedeutung des Settings an. Konflikthaft, aber produktiv weiterführend ist in diesem Beispiel gerade ein regelhafter Rahmen, in dem ein zeitweiliges Aussetzen der Alltagsgewohnheiten zustande kommt – und sei es eine so kleine Regel, wie anfangs konzentriert vor der Hallenwand zu stehen. Eine gekonnte Künstlichkeit der Situationsgestaltung verführt im guten Sinne des Wortes dazu, sich auf fremde Situationen einzulassen. Nicht die Annäherung an das Immerschon-Bekannte, nicht die Einübung der Differenz zu den Alltagsroutinen wird hier angeboten, sondern umgekehrt: die Erfahrung einer kleinen, festgelegten Außeralltäglichkeit. Gewiss, Pädagogen sind keine Choreographen und pädagogische Felder sind zumeist keine Vorbereitung auf eine

Tanzvorführung; das ist mir schon klar. Aber dennoch: auch pädagogische Situationen haben ein Moment von Inszenierung. Und für unterschiedliche Situationen der pädagogischen Arbeit eigene „Spielregeln“ einzuführen, die neue Selbstverständlichkeiten stiften, kann eine ebenso stabilisierende wie anregende Wirkung haben. (Ein anderes Beispiel für die Etablierung eines im besten Sinne „befremdlichen“ Settings bietet die Lehrer-Figur in Peter Weirs berühmtem Film „Der Club der toten Dichter.“)

In therapeutischen und sozialpädagogischen Kontexten gibt es den Begriff des Settings, und er bezeichnet das Gesamt an Regeln und Übereinkünften, die in einem Handlungsfeld die Standardsituation des Arbeitsbündnisses definieren und regulieren. Die Regeln des Settings legen Gebote und Verbote fest, bergen in sich aber ebenso gemeinsame Normalitätsdefinitionen, Zielvereinbarungen und Sinnzuordnungen. Ein Setting hat also nicht nur eine ordnungstechnische Bedeutung, sondern darüber hinaus schützende, bedeutungsgenerierende und expressive Wirkungen. Ein Setting kann schützende Rituale der Anerkennung von formalen und persönlichen Unterschieden zwischen den beteiligten Personen beinhalten. Ein Setting kann spezifische Regelgeltungen an verschiedenen Orten sichern und erfahrbar machen (etwa die Differenz zwischen Öffentlichkeit und Privatheit). Und es kann ich-stützende Grenzziehungen beinhalten und damit Hilfe zur Selbstberuhigung, zur Regeleinhaltung und zur Ambivalenzentlastung.

Dichte Strukturen können die Last der Offenheit nicht beseitigen, aber erträglicher machen. Jedenfalls wäre eine Etablierung und ein wertschätzende Aufmerksamkeit für Settings eine Art von Gegen-aufmerksamkeit, die die diffusionierenden Folgen der erwähnten Subjektivierung und Informalisierung durchaus abmildern könnte.

Eine Gleichzeitigkeit von Entscheidungsschwäche und verschärfter Selbstbeobachtung kann das ungute Ergebnis haben, sich in den eigenen Selbstfestschreibungen zu verhaken. Die „keine-Lust“-Parole wird dann gleichsam allgegenwärtig. Eine Lockerung solcher lähmenden Selbstbeschreibungen setzt voraus, zu den unmittelbar gegebenen Affekten eine Distanz einzunehmen und uns selbst wünschend zum Thema zu machen. Wir können auf diese Weise Wollensideale ausbilden, also Vorstellungen, wie das eigene Wollen aussehen könnte. Der Weg hierhin liegt, wie gesagt, in der Fähigkeit zu einem inneren Abstand oder besser: zu einer Phantasie, die mich

antreibt, „im Inneren Möglichkeiten auszuprobieren“. Es geht also darum, die innere Kommunikationsfähigkeit zu erhöhen; diese wiederum dürfte gebunden sein an die Möglichkeiten der Symbolisierungsfähigkeit – also ob wir erlernen, für die wertende Bestimmung unserer Wünsche eine Artikulationsmedium zu finden, seien es Worte oder Bilder.

Über die Lockerung der eingewohnten Selbstfestschreibungen kann ich also meine Wollensideale verändern, also meine Idealvorstellungen davon, welches Verhältnis zu meinem „Wollen“ ich aufbauen möchte. Ich vermute, hierfür ist ein Moment von narzisstischer Idealisierung unerlässlich. Ich nenne dies das „affektive Futur II“ und meine damit folgendes: Um einen Wunsch längerfristig umsetzen zu können – z. B. Gitarrespielen zu erlernen – bedarf es der Kraft, mir erreichbare und hinreichende Zwischenziele zu setzen. Diese Kraft steht aber in einem inneren Zusammenhang mit der imaginativen Fähigkeit, mir ein Bild machen zu können, wie gut ich mich fühlen werde, wenn ich Gitarrespielen „gelernt haben werde“ (Futur II). Die Vorwegnahme solcher Zustände des Stolzes und des Selbstgenusses ist nichts anderes als die Fähigkeit zu einer ebenso intensiven wie gegen Zwischenfrustrationen hinreichend resistenten Vorfreude. Zwischen Stolzbedürfnissen, stabiler Vorfreude und Erweiterung von Ich-Möglichkeiten besteht meines Erachtens ein enger Zusammenhang. Die Erweiterung von Ich-Möglichkeiten ist aber nichts anders als eine Erweiterung des eigenen Motivationshorizonts: Man wird phantasievoller hinsichtlich dessen, was und wie man „wollen“ könnte.

Den Vortrag finden Sie auch auf der Landschafts-Homepage zum downloaden: <http://www.ostfriesischelandschaft.de/rpz/index.jsp> - Archiv

Schule gestalten

Jeder Schüler zählt
Ganztagsschule – vielfältig
Raum zum Lernen und Leben

Talea Eiben, Schulamt Landkreis Aurich; Thorsten Quest, IGS Aurich West, und Helmut Temming, Niedersächsisches Kultusministerium

Sachverständige:

Jürgen Glosch	Landesschulbehörde
Mareike Neudeck	IGS Aurich-West
Volker Reichardt	Robert-Bosch-Gesamtschule, Hildesheim Deutscher Schulpreis 2007
Gabriele Vollrath-Neu	Teletta-Groß-Gymnasium Leer//Elternvertretung

Vorbemerkung

Die nachfolgenden Ausführungen basieren einerseits auf den Ergebnissen der Diskussionen der Workshop-Teilnehmer, andererseits auf Zusammenfassungen des Impulsreferats von Helmut Temming, als Ministerialrat im niedersächsischen Kultusministerium zuständig für den Ausbau und die Entwicklung von Ganztagsschulen, sowie den Erfahrungsberichten von Volker Reichardt, Leiter der Sekundarstufe II der Robert-Bosch-Gesamtschule Hildesheim (Gewinner des Deutschen Schulpreises 2007) und Thorsten Quest, Schulleiter der IGS Aurich-West.

Der Workshop arbeitete zu den folgenden zwei Themenaspekten:

- Ausgestaltung von Ganztagsschulen
- Umwandlung von Halbtagschulen in Ganztagsschulen

Grundsätze

Aus der längeren Aufenthaltsdauer in der Schule im Rahmen der Ganztagsschule erwächst für die Schule die Verantwortung, in dieser

zusätzliche Zeit qualitativ hochwertige Lern- und Entwicklungsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche zu eröffnen und auch festzulegen, in welchen Bereichen sie welchen Ansprüchen an die Ganztagschule genügen will. Die zusätzlich in der Schule verbrachte Zeit muss für die Schülerinnen und Schüler zum Teil zu einer wirklichen Lernzeit werden und zu einem anderen Teil für Essen, Entspannung, Spiel und Kommunikation genutzt werden.

Das bedeutet:

- Ganztagschule ist ein Modell der Veränderung der Lernkultur
- die Angebote der Ganztagschule müssen verlässlich sein
- die Ganztagschule öffnet sich für außerschulische Partner

§ 23 des Niedersächsischen Schulgesetzes beschreibt die Ganztagschule als eine Schule mit einem ganztägigen Unterrichts-, Förder- und Freizeitangebot. Das Unterrichtsangebot und das Förder- und Freizeitangebot werden gegeneinander abgegrenzt, denn die Teilnahme an dem zusätzlichen Förder- und Freizeitangebot ist in der Regel für die Schülerinnen und Schüler freiwillig. Damit ist durch das Niedersächsische Schulgesetz die Organisationsform der offenen Ganztagschule zunächst als Regelform festgelegt. Gleichwohl arbeiten die bestehenden Ganztagschulen in vielen Fällen als teilweise gebundene oder gebundene Ganztagschulen.

Begriffsdefinitionen:

Offene Ganztagschule

- Der Pflichtunterricht findet zu den in der Halbtagschule üblichen Zeiten statt.
- Zusätzliche Bildungs- und Freizeitangebote finden außerhalb der für den Pflichtunterricht reservierten Zeiten statt.
- Die Teilnahme ist freiwillig.
- Die Gestaltungsfreiheit der Schule, der Erziehungsberechtigten und der Schülerinnen und Schüler ist in dieser Organisationsform besonders groß.

Problem: Es ist nicht immer einfach, Schülerinnen und Schüler und Eltern von der Notwendigkeit der Kontinuität in den Angeboten der offenen Ganztagschule zu überzeugen.

Die gebundene Ganztagschule

- Der Kernunterricht und die charakteristischen Angebote der Ganztagschule sind sinnvoll über den ganzen Tag verteilt.
- Für alle Schülerinnen und Schüler ist die Teilnahme an den Veranstaltungen verbindlich.
- Der Unterrichtstag beginnt mit der ersten Stunde und dauert für alle bis ca. 16.00 Uhr.

Schlussfolgerung: Diese Form bietet die umfassendste Gestaltungsmöglichkeit für einen nach pädagogischen, lernpsychologischen und physiologischen Gesichtspunkten rhythmisierten Schultag.

Problem: Bei der Umwandlung einer Halbtagschule in eine gebundene Ganztagschule tritt bei Schülerinnen und Schülern, Erziehungsberechtigten und auch bei Lehrerinnen und Lehrern ein erhebliches Maß an Skepsis auf.

Die teilweise offene Ganztagschule

Es gibt Tage mit verpflichtenden Unterrichtsveranstaltungen am Nachmittag und es gibt Tage, an denen die Eltern und die Kinder und Jugendlichen über die Teilnahme entscheiden können.

Schlussfolgerung: Diese Form der Ganztagschule hat verpflichtende Anteile und sie ist somit eher der Form der gebundenen Ganztagschule zuzuordnen.

Die Ausgestaltung von Ganztagschulen

Folgende Aspekte bei der Umwandlung von Halbtagschulen und bei der Ausgestaltung von Ganztagschulen müssen besonders berücksichtigt werden und sind substanzielle Teile des

Pädagogischen Konzepts einer Schule

- Das Zeitkonzept
- Das Raumkonzept
- Das Personalkonzept

Das Zeitkonzept

Die zusätzliche Zeit steht nicht unter dem Zwang, in definierten Zeitabschnitten vorgegebene Ergebnisse des Lernprozesses für alle Schülerinnen und Schüler zu erreichen. Aus dieser Situation ergeben sich besondere Chancen, aber auch besondere Verpflichtungen für die Gestaltung der Ganztagsangebote.

Die Befreiung vom Zeitdruck und in vielen Ganztagsangeboten auch die Befreiung von der Verpflichtung, in gleichen Zeiteinheiten mit allen Schülerinnen und Schüler ein vergleichbares Lernergebnis zu erreichen, bietet die Chance, eine begabungsgerechte und individuelle Lernentwicklung der Schülerinnen und Schüler in den Mittelpunkt des Interesses zu rücken. Im Rahmen von individuell gestalteten Lernprozessen können Schülerinnen und Schüler die Verantwortung für den Lernprozess und für das Ergebnis dieses Prozesses übernehmen und auf diesem Wege Erfolge erleben und Motivation für den nächsten Lernschritt aufbauen. Die gewonnene Zeit kann genutzt werden, um Lehrerinnen und Lehrern, Schülerinnen und Schülern und Eltern Gelegenheit zu geben, gemeinsam die Verantwortung für den Zuwachs und die Sicherung der Ergebnisse der Lernprozesse zu übernehmen. Die Übernahme einer gemeinsamen Verantwortung erfordert für jeden Verantwortungspartner eine Reflexion seiner Anteile an der Gesamtverantwortung und stärkt damit die Arbeit der Schule über die Ganztagsangebote hinaus.

Eine sinnvolle Rhythmisierung des Tages, die aus abwechselnden Lern-, Übungs- und Entspannungsphasen, Eigeninitiative und angeleitetem Arbeiten, Förderung von Leistungsschwachen und Leistungsstarken besteht, ist unabdingbare Voraussetzung für eine sinnvoll betriebene Ganztagschule.

Folgende Elemente gehören zu diesem Zeitkonzept:

- Unterrichtsstunden (wie in der Halbtagschule)
- Arbeits- und Übungsstunden
- Verfügungsstunden
- Fördermaßnahmen
- Arbeitsgemeinschaften
- Mittagspause mit einem Essensangebot und Mittagsfreizeiten.
- Zwischen den schulischen Veranstaltungen am Vormittag und denen am Nachmittag müssen die Schülerinnen und Schüler eine Mittagspause haben. In dieser Zeit sollen sie in der Schule

ein Mittagessen einnehmen können sowie Gelegenheit zur Ruhepause oder Teilnahme an Freizeitangeboten haben.

- Außerunterrichtliche Angebote
- Projekte an außerschulischen Lernorten

Das Raumkonzept

Kinder und Jugendliche erleben die Ganztagsschule nicht nur in der Rolle der Lernenden, sondern sie verbringen die zusätzliche Zeit in der Schule als Persönlichkeiten mit dem berechtigten Anspruch auf Gesundheit. Diese ist dabei umfassend und ganzheitlich zu definieren als ein Zustand, in dem man sich physisch, geistig und sozial völlig wohl fühlt. Die daraus abzuleitenden Aufenthaltsbedingungen haben in der Ganztagsschule eine weit größere Bedeutung als in der Halbtagschule; der Schule und dem Schulträger erwachsen aus den berechtigten Ansprüchen besondere Aufgaben, denen in den einzelnen Ganztagsschulen in standortgerechter und altersgerechter Form zu entsprechen sind. Die Ganztagsangebote müssen einen Beitrag dazu leisten, den Akteuren – dazu gehören Schülerinnen und Schüler, Lehrerinnen und Lehrer und das Nichtlehrende Schulpersonal und die Eltern – ein hohes Maß an Verantwortung über ihre Gesundheit im oben beschriebenen Sinne zu ermöglichen und sie damit zu stärken.

Zu den räumlichen Bedingungen, die vorhanden sein müssen, gehört nicht allein eine Mensa, in der die Mittagsverpflegung der Schülerinnen und Schüler gewährleistet wird, sondern auch Aufenthaltsbereiche wie Ruheräume, Aktionsräume, Kommunikationsbereiche wie Cafeterien und Teestuben, Sport- und Spielmöglichkeiten (drinnen und draußen), ein angemessenes Schulgelände.

Ebenso wichtig ist eine sinnvolle räumliche Strukturierung der Unterrichtsveranstaltungen der Schule. Jahrgangsbereiche, Differenzierungs- und Fachräume, Lehrerzimmer und Fachstationen müssen sinnvoll angeordnet sein; Lehrer und Schüler müssen auch durch die räumliche Struktur der Schule in einen förderlichen Arbeitszusammenhang gebracht werden.

Das Personalkonzept

In der zusätzlichen Zeit, die Schülerinnen und Schüler in der Ganztagschule verbringen, liegen neben den Chancen auch neue Verpflichtungen für die Schule. Die Teilnahme der Schülerinnen und Schüler an zusätzlichen Angeboten, die wesentlich vergrößerte Möglichkeit einer Auswahl der Inhalte und die Befreiung von Zeitdruck bei der Gestaltung des Lernens verändern die Rolle der Lehrerinnen und Lehrer und die der Schülerinnen und Schüler im Lernprozess. Lehrerinnen und Lehrer unterbreiten zusätzliche Lernangebote, die von den Schülerinnen und Schülern angenommen werden können. In freiwillig von Schülerinnen und Schülern angenommenen Lernangeboten muss zwischen den Beteiligten ein Konsens über die Sinnhaftigkeit des gemeinsamen Handelns erzeugt werden, damit das gemeinsame Vorhaben zu einem Ziel gelangen kann, das von allen akzeptiert worden ist. Innerhalb des Prozesses bedarf es immer wieder der Vergewisserung über das gemeinsame Ziel oder der gemeinsamen Veränderung der Zielvorstellungen. Diese Situation weicht von der im Pflichtunterricht ab, ist daher an vielen, vor allem umgewandelten Halbtagschulen, neu und bedarf der besonderen Aufmerksamkeit. In der neuen Situation liegt gleichzeitig die Möglichkeit, Ergebnisse und Erfahrungen mit diesen Verfahren der gegenseitigen Vergewisserung über die Zielvorstellungen des gemeinsamen Handelns auch auf Unterrichtssituationen des Pflichtunterrichts zu übertragen.

Ganztagschulen benötigen als integralen Bestandteil ihrer Arbeit Sozialpädagogen / Sozialarbeiter / Erzieher und andere Mitarbeiter. Vor allem die Arbeit der Sozialpädagogen bei der Ausgestaltung des Ganztagsbetriebs ist unbedingt notwendig. In enger Zusammenarbeit mit den Schülern, den Lehrern und den Eltern haben sie die Aufgabe und Möglichkeit im Rahmen der Ganztagschule zu einer veränderten Lernkultur beizutragen. Sie gestalten Freizeitangebote und Arbeitsgemeinschaften, wirken im Bereich des sozialen Lernens gemeinsam mit den LehrerInnen entsprechend des Konzepts der Schule, arbeiten als Konfliktmanager und Präventionsexperten und beteiligen sich an der Elternarbeit. Sie sind Ansprechpartner für Schüler, Eltern und Lehrer.

Das Pädagogische Konzept: Eine veränderte Lernkultur

Die Schule gestaltet einen Lebens- und Arbeitsraum für Kinder und Erwachsene. Den SchülerInnen wird ein breites Lernfeld geboten, so dass alle ein Tätigkeitsfeld für sich entdecken können, in dem sie erfolgreich sind sowie Selbstbewusstsein und soziale Kompetenzen entwickeln.

Die SchülerInnen sollen zum Selbstlernen aufgefordert werden, Lehrkräfte übernehmen dabei zunehmend die Rolle eines Coaches und die Verantwortung für die Lernenden. Sie begleiten sie in der Regel sechs Jahre und sind u. a. für das soziale Lernen und die Einbeziehung der Eltern in den Lern- und Erziehungsprozess verantwortlich. Der Ganztagsbereich ist Bestandteil des Schulkonzepts und wird nicht nur als Freizeitsektor gesehen. SchülerInnen sollen Erfahrungen über den klassischen Unterricht hinaus machen.

Förderung und Lernchancen

Leistungsschwache und –starke SchülerInnen werden durch vielfältige Angebote aus allen Bereichen gefördert, damit sie ihre Stärken finden können und Selbstsicherheit entwickeln. Durch das Mischen von Arbeitsgruppen werden leistungsstarke SchülerInnen mehr gefordert und angehalten, Verantwortung für leistungsschwächere MitschülerInnen zu übernehmen. Sie sollen als Erklärende selbst das eigene Wissen festigen. Arbeits- und Übungsstunden ersetzen weitgehend die Hausaufgaben und werden durch die unterrichtenden Lehrer betreut.

Unterricht und Lernkultur

Die Schüler sollen zum Selbstlernen angeregt werden. Der Unterricht soll die Teamkompetenz der SchülerInnen erhöhen und die Lernkultur innerhalb einer Gruppe festigen. Durch Wahlpflicht- und Wahlbereiche können Projekte durchgeführt werden, die über den klassischen Unterricht hinausgehen, so dass die SchülerInnen ein breites methodisches Wissen erlernen und ihre Lernergebnisse selbstständig präsentieren können. Das erlernte Wissen kann dann

in praxisnahen Projekten, wie z.B. in einer Schülerfirma, angewendet werden.

Gemeinschaft und soziales Lernen

Das soziale Lernen erstreckt sich über die Unterrichtsphasen hinaus auf den gesamten Ganztag. LehrerInnen, SozialpädagogInnen, SchülerInnen und Eltern arbeiten und lernen gemeinsam im Team. Sie lernen gemeinsam in heterogenen Gruppen. Durch Freizeitangebote wird das soziale Lernen auch auf andere nicht-unterrichtliche Bereiche ausgeweitet.

Öffnung der Schule

Verbindliche Kooperation mit verschiedenen Organisationen und Betrieben, wie z. B. Museen, Bibliotheken, Sportvereinen, Fachhochschulen und Universitäten, Kammern (IHKT, Landwirtschaft, Handwerk) Musik-, Kunstschulen, Hilfsorganisationen (Feuerwehr, DRK, THW etc.) usw. Firmenbindung durch Betriebspraktika der SchülerInnen.

Partizipation

Einbezug der Eltern und Schüler in Entscheidungsprozesse der Schule, u. a. Mitbestimmung in der Gestaltung des Ganztagsbereichs, der Essensplanung und des Außengeländes.

Umwandlung bestehender Halbtagschulen in Ganztagschulen

Nach der Einführung der Eigenverantwortlichkeit der Schulen sind zur Antragstellung auf Genehmigung zur Errichtung einer Ganztagschule die Zustimmungen des Schulvorstandes, des Elternrates, des Schulträgers und des Trägers der Schülerbeförderung notwendig!

- Alle Gremien – Schulvorstand, Elternrat und Schulträger - müssen der Antragsstellung gem. Nr. 8.3 des Erlasses „Die Arbeit in der öffentlichen Ganztagschule“ vom 16.3.2004 ausdrücklich zustimmen!
- Die Ausstattungserklärung des Schulträgers und die Erklärung des Trägers der Schülerbeförderung sind unbedingt notwendig

- Ziel von Ganztagsschulen sollte es sein, mit außerschulischen Trägern zu kooperieren und deren Angebote in die Schule einzubeziehen.
- Die Öffnung einer Schule für die Kooperation mit außerschulischen Partnern muss dabei ein bewusster und geplanter Prozess sein.

Nach den Bestimmungen des niedersächsischen Schulgesetzes und des Erlasses „Die Arbeit in der öffentlichen Ganztagsschule“ werden Ganztagsschulen zurzeit nur als offene Ganztagsschulen genehmigt.

Das bedeutet:

- Ein offenes Angebot an drei Tagen
- Kooperation mit außerschulischen Partnern
- Verminderte zusätzlichen Ressourcen

Gerade die vermindert zur Verfügung stehenden Ressourcen erschweren eine sinnvolle Ausgestaltung einer offenen Ganztagsschule. Die Freiwilligkeit der offenen Angebote kann die Attraktivität der Ganztagsschule vermindern. Es kann die Gefahr bestehen, dass sich im Vergleich zur Halbtagschule nicht viel verändert. Vormittags findet Unterricht in bekannter Form statt, nachmittags gibt es einige freiwillige Angebote, deren Nutzung in Beliebigkeit abgeleiten kann. Eine sinnvolle neue Rhythmisierung des Tages wird dadurch nicht erreicht. Eine neue Lernkultur wird fraglich.

Die Schaffung neuer Räumlichkeiten (z. B. Mensa) allein reicht nicht aus, eine neue Lernkultur im Rahmen eines Ganztagsbetriebs zu schaffen.

Zusätzlicher Personaleinsatz (Sozialpädagogen) und ein erweitertes Selbstverständnis des Lehrerberufs sind notwendig, um eine Ganztagschule im o. g. Sinne mit Leben zu erfüllen.

Schüler und Eltern müssen die Ganztagschule als einheitliches Konzept erfahren, in dem es um die gesamte Persönlichkeit des jungen Menschen geht, in dem nach bestmöglichen Gesichtspunkten gelernt werden kann und in dem die Schule als Arbeits- und Lebensraum erkannt wird.

Folgende Forderungen können schlagwortartig zusammengefasst werden:

- Es besteht ein großer Bedarf an neu einzurichtenden Ganztagschulen in Ostfriesland.
- Ganztagschulen sollten aufgrund eines pädagogischen Konzepts ein verpflichtendes und verlässliches Angebot für Schüler und Eltern machen.
- Ganztagschulen müssen mit ausreichenden sachlichen und personellen Ressourcen ausgestattet werden.

Eltern unterstützen

Eigenverantwortliche Schule Eltern qualifizieren und motivieren

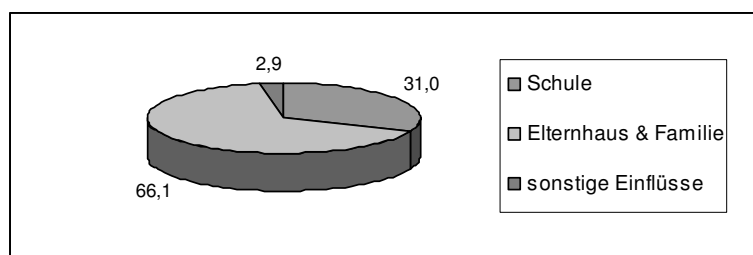
Professor Dr. Walter Neu, Kreiselternrat Leer
und Dr. Harald Schröter, Gymnasium Rhauderfehn

Sachverständige:
Sabine Hohagen Landeselternrat
Franziska Petzold Grundschule Constantia
Dieter Rogge Elternschule Großefehn

Eigenverantwortliche Schule mit Eltern



Der Einfluss des Elternhauses auf die Schulleistungen
ist mehr als doppelt so groß wie derjenige der Schule



OECD 2001: Knowledge and Skills für Life, S. 356 (Ähnlich schon Dave 1963!)



- **Schulprogramm**
Leitbild – Entwicklungsziele – Verbesserungsmaßnahmen – Priorisierung
- **Schulbudget und regelmäßige Bilanzierung**
Schulen erhalten eigenes Budget und überprüfen sowie bewerten jährlich den Erfolg ihrer Arbeit
- **Gesamtkonferenz vs. Schulvorstand**
Gesamtverantwortung bei Schulvorstand – Klare Abgrenzung der Verantwortlichkeiten – Gesamtkonferenz: pädagogische Grundsätze: Schulvorstand Schulentwicklung
- **Schulvorstand Haushaltsplan/Rechenschaftslegung vor**
Gestaltungsfreiräume zur Eigenverantwortung, Schulversuche, Haushaltsplan und Verwendung der Mittel, Std.-Tafel, Beratung über Schulprogramm und Personalressourcen – wirtschaftliche Betätigung und Sponsoring – Rechenschaftslegung des Schulleiters vor dem Vorstand
- **Schulleiter Vorgesetzter mit Weisungsbefugnis**

Niedersächsisches Kultusministerium, Referat 25 © 2007



Gute Schule braucht Eltern, die entscheiden dürfen!

- Paritätischer Schulvorstand
- Aktivierung von Eltern und Schülern
- Gesteigerte Kreativität wegen breiterer Kompetenz
- Entscheidung = Verantwortung

Gute Schule braucht Eltern als Lehrer!

Erweiterte Fachkompetenz

- Außerschulische Lernorte
- Arbeitsgruppen
- Soft Skills
- Sozialkompetenz

Gute Schule braucht ein positives Lehr- und Lernklima!

- Wertschätzung von Schule
- Lernen und Schule positiv besetzen
- Positive Begleitung von Schülern

Gute Schule braucht Respekt und Höflichkeit!

- Erziehung
- Persönliche Wertschätzung
- Respekt Schüler – Lehrer – Eltern
- Werte und Werteerziehung

Gute Schule braucht Sponsoren!

- Bezug Wirtschaft
- Regionale Identität
- Verbesselter Berufseinstieg
- Finanzierung Schule

**Eltern sind der natürliche Motor
einer guten Schule!**

Sprachen bilden

Mehrsprachigkeit Ostfriesland im europäischen Kontext Sprache und Identität

Cornelia Nath, Ostfriesische Landschaft/Plattdütskbüro
und Heinz-Wilhelm Schnieders, Europahaus Aurich

Sachverständige:

Garrelt van Borssum	Universität Oldenburg
Reinhard Donath	RPZ Arbeitskreis/ Gymnasium Ulricianum
Andrea Santel	BELOS

Bildungsarbeit im europäischen Kontext im Europahaus Aurich Traditionelle Verpflichtung und Gestaltungswille für eine demokrati- sche und friedliche Zukunft

Allgemeine Vorbemerkungen

Am Beispiel des Europahauses Aurich möchte ich schwerpunktmäßig mit meinen Ausführungen auf die Tradition der Einbindung ostfriesischer Bildungsaktivitäten in den europäischen Kontext eingehen. Sicher betrifft solches in zunehmendem Maße in den letzten Jahren auch die Bildungsträger der allgemeinen oder beruflichen Bildung. Aber mit der Arbeit dieser Institution besitzt Ostfriesland einen Pionier europäisch orientierter Bildungsprozesse. Viele Menschen in dieser Region haben dort erstmals entsprechende Impulse bekommen oder sind nachhaltig europäisch geprägt worden.

Europäische Aktivitäten

Eine für den Zusammenhang unseres Symposiums wichtige Botschaft ist die, dass vielfältige europäische Aktivitäten über das Europahaus Aurich initiiert und angeboten werden. Nicht immer ist das

Europahaus dabei selbst Träger der Arbeit, aber in folgenden Schwerpunkten hat sich seine Kompetenz auch für lange Zeiträume als tragfähig erwiesen:

Zunächst zu nennen sind die internationalen Jugendbegegnungen. Hier treffen sich junge Menschen aus bis zu acht verschiedenen europäischen Staaten zum Meinungsaustausch, gemeinsamen Lernen und zum aktiven Kooperieren. Sie sind getragen von der Vorstellung, das künftige Europa selbst weiter entwickeln zu können. Die Themen dieser Veranstaltungen betreffen in der Regel aktuelle politische Fragen der Gegenwart. So wird die Wahrung der natürlichen Lebensgrundlagen als Topthema angesehen. Umwelt- und Naturschutz sind mit Wirtschaft und Tourismus in Einklang zu bringen, um die Zukunft zu sichern. Den jungen Menschen ist dabei in nationalen und internationalen Zusammenhängen Raum zum Dialog gegeben. Dabei nehmen auch Fragen nach beruflichen Perspektiven für Jugendliche, der Vergleich von Bildungs-, Lern- und Ausbildungsmöglichkeiten in verschiedenen europäischen Ländern breiten Raum ein.

Spezifisch ausgerichtet sind dagegen „Europäische Fachtagungen“. Sie vermögen spezielle Themen aufzugreifen und international zu beleuchten. Sowohl Fachleute als auch interessierte Bürgerinnen und Bürger sind dabei angesprochen. Die Palette der Fragestellungen ist dabei breit gestreut. Sie reicht von Auseinandersetzungen mit politischen Gestaltungsfragen über soziale Themenfelder bis zu kulturpolitischen Aspekten der Gegenwarts- und Zukunftsgestaltung. Etliche Dokumentationen dieser Veranstaltungen der vergangenen Jahre bezeugen den hohen Standard der Auseinandersetzungen. Auch das „Europäische Forum: Zisterzienser an Nord- und Ostsee“ nahm in Aurich seinen Anfang. Es verbindet die Klosterstätte in Ihlow strukturell und inhaltlich mit mehr als 30 Zisterzienserstätten im europäischen Raum von Belgien bis Polen.

Eine besondere Rolle spielt im Europahaus Aurich der „Europäische Freiwilligendienst“. Er liefert ein Beispiel für die vielen Möglichkeiten, die sich Jugendlichen eröffnen, wenn sie sich europäische Dimensionen konkret erobern möchten. In diesem Fall wird Jugendlichen ermöglicht, ein Jahr in einem anderen europäischen Land zu leben und zu arbeiten. Vergütet wird dieses mit freier Unterkunft, Verpflegung und einem kleinen Taschengeld. Die Bildungsstätte in Aurich

ist zugleich Entsende- und Aufnahmestation für solche Projekte und hat damit vielen deutschen Jugendlichen ermöglicht, Erfahrungen im Ausland zu sammeln, wie sie auch jungen Menschen aus anderen europäischen Ländern für ein Jahr eine Heimat bietet. Die Erfahrungsberichte dieser Projekte zeichnen durchweg ein positives Bild.

Im Mai 2005 wurde das Europahaus Aurich von der Europäischen Kommission beauftragt, seine Arbeit als Informationsstelle im Verbund der Relais EUROPE *DIRECT* aufzunehmen. Damit ist eine Anlaufstelle in der Region geschaffen, die den Bürgerinnen und Bürgern Kenntnisse über die Europäische Union und Kontakte zu ihr vermitteln soll. Das Auricher Informationszentrum gibt vor Ort Informationen, Rat, Hilfe und Antworten auf Fragen über die Organe, über die rechtliche Seite, über politische Maßnahmen, Programme und Finanzierungsmöglichkeiten der Europäischen Union. Es fördert durch entsprechende Veranstaltungen aktiv die lokale und regionale Debatte über die Europäische Union und ihre Maßnahmen und bietet der Öffentlichkeit, und hier vor allem den Teilnehmenden der Veranstaltungen, die Gelegenheit, den EU-Organen eine Rückmeldung in Form von Fragen, Meinungen und Vorschlägen zu geben und damit in den europäischen Dialog einzutreten. Dabei kooperiert die Heimvolkshochschule mit anderen lokalen, nationalen sowie EU-weiten Informationsstellen und Netzwerken und bietet damit ein weiteres, sehr breit gestreutes Forum und eine Plattform für den internationalen Austausch.

Bildungspraxis und Normsetzungen

Wenn wir uns nun von der konkreten Arbeit des Europahauses lösen, dann deshalb, weil einerseits viele der hier sitzenden Workshopteilnehmer selbst in europäischen Aktivitäten eingebunden sind und ich gerne eine Gesprächsgrundlage für eine breit ausgerichtete europäische Bildungsdiskussion schaffen möchte.

Die Förderung junger Menschen steht im Zentrum der Aktivitäten in der EU. Jugendprogramme betreffen von der ersten Begegnung junger Menschen bis zum zitierten Europäischen Freiwilligenjahr fast alle Möglichkeiten. Sie gehen vom ersten Schnuppern über einen grenzüberschreitenden Wochenendaustausch bis zum Schüleraustausch, vom Praktikum bis zum Auslandsstudium. Schulbegegnun-

gen und Maßnahmen von Arbeitsplatztausch ergänzen die Angebote. Eine lockere Zusammenstellung mag die Vielfalt andeuten, die hier praktisch jedem jungen Menschen offen steht.

- Au Pair
- Berufliche Aus- und Weiterbildung im Ausland
- Ehrenamtlich ins Ausland
- Entwicklungsdienst
- Ferienfreizeiten
- Freiwilligendienste
- Gastfamilien- und Farmaufenthalte
- Internationale sportliche Aktivitäten
- Internationale Jugendbegegnungen
- Jobben und Arbeiten im Ausland (z.B. im Tourismus oder im Bereich Natur und Umwelt)
- Kunst und Kultur im Ausland
- Praktika im Ausland
- Schulaufenthalt im Ausland
- Sprachkurse und Studium im Ausland
- Internationale Workcamps im Ausland und in Deutschland
- Zivildienst und Ausland

Bekannt auch in Ostfriesland und sehr gut genutzt werden mittlerweile die Bildungsprogramme für Lebenslanges Lernen der Europäischen Union sowie ergänzende Programme, die vielen Betroffenen ermöglichen, Bildung auf neue Weise zu erwerben. Dazu zählen europäische Bildungsprogramme wie COMENIUS (Vorschul- und Schulbildung); ERASMUS (formale Hochschulbildung); GRUNDTVIG (Erwachsenenbildung) und Leonardo da Vinci (berufliche Bildung). Gefördert werden praktisch alle Personen, die lernen wollen, also Schüler, Lehrende, Auszubildende, sogar Eltern können sich einbinden. Hier sind die Einstiegsvoraussetzungen noch nicht detailliert festgelegt. So können sich wirklich alle, die es möchten, auch beteiligen.

Daneben aber gibt es starke Bestrebungen in Europa, Bildungsprozesse zu vereinheitlichen und vergleichbar sowie europaweit transparent zu machen. Für unseren Diskussionszusammenhang scheint es mir daher zwingend notwendig, auf diese Standardisierungsaspekte europäischer Bildungspolitik hinzuweisen, die auch unsere Diskussion befruchten können. Diese werden leider bisher sehr mar-

ginal, d. h. nur in pädagogischen Fachkreisen, zur Kenntnis genommen nicht aber in der breiten Öffentlichkeit diskutiert.

Erstmals wurde dieser „Europäische Qualifikationsrahmen“ der Öffentlichkeit im Juli 2005 präsentiert, und heute haben wir eine aktuelle, in Fachkreisen heftig diskutierte Fassung vom April dieses Jahres. Die Vorlage geht zurück auf eine Initiative von 32 EU-Kultusministern und will Kenntnisse, Fähigkeiten und persönliche und fachliche Kompetenzen des Einzelnen im weiteren Sinne beschreiben, verbessern und entwickeln. Dass es vorwiegend um berufliche Bildung geht, liegt im Leitbild der EU mit begründet. Aber darüber hinaus werden viele Komponenten des menschlichen Zusammenlebens angesprochen. Hier geht es auch darum, diese aufzugreifen und sich zu äußern. Eine europäische Perspektive trifft vor allem die nachfolgenden Generationen.

Ein weiteres ehrgeiziges Ziel der EU betrifft die Erstellung eines „Europäischen Referenzrahmens“ zur Beschreibung von Sprachkompetenzen. Langfristig wird angestrebt, dass EU-Bürgerinnen und Bürger mindestens drei EU-Sprachen beherrschen sollen. In vielen Ländern ist Zweisprachigkeit durchaus die Regel, auch auf unsere Region trifft dies zu. Hier soll nur darauf hingewiesen werden, dass der Europarat einen Referenzrahmen zum Spracherwerb bereits vorgegeben hat. Praktisch alle anerkannten Institutionen, die auf dem Sektor der Sprachvermittlung und des Spracherwerbs tätig sind, halten sich an die dort beschriebenen Niveaus. Wenn wir also im europäischen Zusammenhang über Zwei- oder Mehrsprachigkeit diskutieren, sollten wir auch diesen Referenzrahmen als eine Grundlage unserer Bildungsansprüche ansehen.

Perspektiven

Lassen Sie mich kurz am Schluss einige perspektivische Aspekte skizzieren. Unsere Erfahrung ist es, dass der regionale Horizont durch europäisch geleitete Aktivitäten erheblich erweitert werden kann. Wir müssen die künftige Entwicklung unserer Region in wirtschaftlicher, politischer, sozialer und kultureller Hinsicht im Blick haben, wenn wir die Forderung aufstellen: Jeder junge Mensch aus Ostfriesland sollte die Chance nutzen, die sich in der EU ergibt, und wenigstens einmal in jungen Jahren Erfahrungen in Ausland sam-

meinen. Das muss durch alle Bildungsinstitutionen inhaltlich und formal unterstützt werden.

Entwicklung von Sprachkompetenzen schon im frühkindlichen Alter ist ein besonderes Gebiet, das es zu fördern gilt. Dabei könnte diese Region sich als Modellregion anbieten bei der Umsetzung der Anforderungen der EU.

Das gilt aber auch für den Bereich der beruflichen Bildung. Hier sollten sich die Ausbildungseinrichtungen besonders angesprochen fühlen.

Die Perspektive wäre, dass Ostfriesland nicht länger als Randregion angesehen wird, sondern auf Grund seiner Bildungsaktivitäten und mit seinen Besonderheiten mitten in Europa in wirtschaftlicher, kultureller und politischer Hinsicht modellhaft zitiert wird. Das wünsche ich mir auch im Namen der vielen jungen Menschen, denen wir in der Region eine Chance zum Leben und Bleiben geben wollen.

(Heinz-Wilhelm Schnieders)

Sprache und Identität / Mehrsprachigkeit

1. Identität ist kein Wesensmerkmal, sondern eine Aktivität, die vom Individuum geleistet wird, an deren Ende eine Selbstverortung steht.
2. Sprache ist mehr als die Identifikation mit einer Idee, einer Region oder vertrautem Handeln. Sprache determiniert unser Denken. Jede neue Sprache eröffnet neue Denkmöglichkeiten. Deswegen ist Sprachendiversität oder sprachliche Vielfalt grundlegend wichtig.
3. Sprache bildet kulturelle Muster und Denkweisen ab. Dem Sprecher ist dies meist nicht bewusst. Erst in der Konfrontation mit anderen Sprachen wird er seiner selbst bewusster. Daher fördert das Erlernen weiterer Sprachen die Kompetenz in der Erstsprache.
4. Die EU weiß, dass Mehrsprachigkeit der Normalfall ist, und strebt den mehrsprachigen Bürger (mit guter Kompetenz in min-

destens drei Sprachen) an. Dies ist eine neue Herausforderung für den Sprachenunterricht in Deutschland.

5. Bisher wird der Wert von Sprachen und Kulturen hauptsächlich im Rahmen der interkulturellen Bildung thematisiert, doch es geht um mehr, nämlich darum, Kinder sprachlich so zu fördern, dass sie leichter und besser Sprachen lernen. Dies ist möglich durch frühe Mehrsprachigkeit.
6. Das optimale Zeitfenster für frühe Mehrsprachigkeit liegt bei 0 – 8 Jahren, also im Bereich der Familie, des Kindergartens und der Grundschule. Sprachen von Migranten sowie Regional- oder Minderheitensprachen erhalten vor diesem Hintergrund eine neue Bewertung: Sie gelten nicht mehr als lästiges Hindernis eines reibungslosen Erwerbs der hochdeutschen Sprache, sondern als eine zusätzliche sprachliche Ressource, die für die sprachliche Förderung der Kinder genutzt werden kann.
7. Als bisher erfolgreichste Methode für den frühen Spracherwerb bietet sich der Immersionsunterricht (bilingualer Unterricht) an, möglichst mit Sprachen, die einigen Schülerinnen und Schülern bereits bekannt sind. Hierdurch können Eltern, Verwandte oder das gesamte nähere Umfeld in den Spracherwerb einbezogen werden. Sprachliche Kontakte auch außerhalb der KiTa oder der Schule sind möglich (das Kind als eigenständiger Lerner).
8. Mit dieser Methode lassen sich regionale Identität, Beheimatung von Migrantenkindern und Förderung des Sprachenlernens konstruktiv miteinander verbinden. Hinderlich hierfür ist bisher, dass
 - diese Methode und die Vorteile früher Mehrsprachigkeit in der Ausbildung von Erziehungs- und Lehrkräften in der Regel nicht thematisiert wird,
 - das Fortbildungsangebot in diesem Bereich sehr beschränkt ist,
 - die meisten Eltern, Erziehungs- und Lehrkräfte selber nicht die Erfahrung der Mehrsprachigkeit gemacht haben und deswegen eine Überlastung der Kinder befürchten. Wissenschaftliche Untersuchungen aus anderen Ländern bestätigen diese Befürchtungen jedoch nicht.

Warum zuerst eine Nahsprache und nicht Englisch?

Die Kinder hören die Nahsprache nicht nur in den vier Wänden des Kindergartens oder des Klassenzimmers, sondern auch in der Familie, im häuslichen Umfeld (Plattdeutsch in Ostfriesland nach aktueller Umfrage zu 27 %) oder auf der Straße, d. h. der Spracherwerb wird außerhalb der Bildungsinstitutionen verstärkt und vertieft.

Mit einer Nahsprache erschließen sich die Kinder die Fähigkeit, ihre heimatliche Umgebung auch in der traditionellen, für das jeweilige Gebiet typischen Ausdrucksweise eigenständig zu verstehen und sich darin zu behaupten.

Eltern, Großeltern und weitere Verwandte, die die Nahsprache als erste Sprache erlernt haben, werden durch das zweisprachige Arbeiten mit Deutsch und der Nahsprache in den Bildungsinstitutionen ermutigt, ihre Muttersprache mit Kindern und Enkeln zu sprechen. Dies kommt den Kindern sprachlich zugute, denn

- diese Sprecher bringen den Kindern die Sprache bei, die sie selbst am sichersten beherrschen (gute Sprachqualität) und
- zwischen den Generationen finden Gefühle mühelos einen sprachlichen Ausdruck, was durch den Gebrauch des Hochdeutschen als Zweit- oder Fremdsprache der Eltern oder Großeltern behindert werden kann.

Die Vorteile der frühen Zweisprachigkeit (die Auswirkungen auf die Entwicklung des Sprachzentrums) bleiben erhalten, auch wenn das Kind später den Kontakt zu der Nahsprache verlieren sollte.

Das frühe Sprachenlernen ist im Orientierungsplan für Bildung und Erziehung im Elementarbereich niedersächsischer Tageseinrichtungen für Kinder seit 2005 verankert. Frühes Sprachenlernen und frühe Fremdsprachenbegegnung werden aber häufig verwechselt. Für die frühe Mehrsprachigkeit ist ein intensiver Sprachkontakt über längere Zeiträume, am besten tagtäglich, erforderlich.

Die Ostfriesische Landschaft gibt diesbezüglich bereits seit vielen Jahren Unterstützung für Kindertagesstätten und Grundschulen durch Weiterbildungen und Gesprächskreise. Bei entsprechender Nachfrage könnte dies ausgeweitet werden. Hier sind jedoch auch die Ausbildungsinstitutionen gefragt.

In der Diskussion ergaben sich folgende Aspekte und Forderungen:

- Die Kindertagesstätte ist eine grundlegende Bildungseinrichtung und müsste, ebenso wie die Schule, kostenfrei sein. Ihre Arbeit muss aufgewertet und entsprechend honoriert werden.
- Das frühe Sprachenlernen müsste Pflichtinhalt in der Ausbildung von Erzieherinnen und Lehrkräften sein. Wenn man frühe Mehrsprachigkeit umsetzen möchte, müsste zudem der Erwerb einer weiteren Sprache neben dem Hochdeutschen in guter Qualität Teil der Ausbildung sein. Dies würde junge ausländische Mitbürger motivieren, sich beruflich für die elementare Bildung zu qualifizieren.
- Es müsste flächendeckend in Ganztags-Kitas investiert werden, weil der Kindergarten weitgehend und nachweislich Defizite, die durch das Elternhaus verursacht werden, ausgleichen kann. Diese Investition würde sich rechnen (weniger Schulabbrecher, weniger Hartz IV Empfänger) und dem frühen Sprachenlernen sehr zugute kommen.
- Sprachen von Migranten sowie Regional- oder Minderheitensprachen müsste mehr Wertschätzung entgegengebracht werden. Wer heute allein auf den frühen Erwerb des Englischen setzt, vergibt Chancen für die Integration von Einwandererkindern und riskiert eine schlechte Sprachqualität im Englischen (mangelnde Ausbildung des pädagogischen Personals).

Insgesamt wurde beklagt, dass in der gesamten Bildungspolitik besonders dem frühen Sprachenlernen viel zu wenig Bedeutung beigemessen wird.

(Cornelia Nath)

Gesundheit lernen

**Lebensqualität, Bewegungsfreude,
Ernährungsbildung
Schule als (begrenzter?) Schulort**

Dr. med. Lukas Bockelmann, Ärzteverein Aurich und
Gerda Mülder, AK Ernährungs- und Verbraucherbildung

Sachverständige:

Siegfried Goemann
Kerstin Hoop

Kreissportbund, Aurich
Die BesserEsser, Norden

Die insgesamt 13 TeilnehmerInnen des Workshops „Gesundheit lernen“ kamen aus den unterschiedlichen Bereichen der Ernährungsbildung, der Bewegungsförderung und anderer interessierter Kreise. Lehrkräfte der Fachbereiche Hauswirtschaft und Sport, VertreterInnen der Allgemeinmedizin, der Krankenkassen, der ländlichen Hauswirtschaft und landwirtschaftlicher Betriebe und Mitarbeiterinnen regionaler Projekte, Arbeitskreise und eines Museums brachten ihre Erfahrungen und Standpunkte in die Diskussion ein.

Ausgangssituation

Mit Unterstützung einer Powerpoint-Präsentation gaben die ModeratorInnen einen Überblick über die gesundheitliche Lage der Kinder und Jugendlichen in Deutschland. Unterschiedliche Definitionen des Begriffes „Gesundheit“ boten die Möglichkeit zur Diskussion bei der Festlegung der Ziele.⁽¹⁾

Die Daten zum aktuellen Gesundheitsstand von Kindern und Jugendlichen zeigen einen akuten Handlungsbedarf auf. So sind 15% der Kinder und Jugendlichen im Alter von 3-17 Jahren übergewichtig

(1) PowerPoint Präsentation:
<http://www.ossvita.de/site/wp-content/uploads/2008/09/Oll`Mai 2008.pdf>

oder adipös. Das sind rund 2 Millionen Heranwachsende. Die physischen Folgen zeigen sich unter anderem in der Zunahme von Herz-Kreislauf-Erkrankungen und Diabetes. Im schulischen Umfeld sind vor allem auch die psychischen Folgen wie die Beeinträchtigung des Wohlbefindens und des Körpergefühls sowie eine soziale Ausgrenzung durch die MitschülerInnen wahrzunehmen. Ess-Störungen zählen zu den häufigsten chronischen Gesundheitsproblemen im Kinder- und Jugendalter. Mehr als ein Fünftel der Kinder und Jugendlichen im Alter von 11 bis 17 Jahren zeigen Symptome einer Ess-Störung. Hierbei sind geschlechtsspezifische Unterschiede zu verzeichnen: So sind 29 Prozent der Mädchen und 15 Prozent der Jungen betroffen.

Vor dem Hintergrund der alarmierenden Zahlen und der steigenden Gesundheitskosten durch ernährungsbedingte Krankheiten hat die Bundesregierung im Juni 2008 einen nationalen Aktionsplan zur Prävention von Fehlernährung, Bewegungsmangel, Übergewicht und damit zusammenhängenden Krankheiten verabschiedet. Unter anderem weist der Plan folgende Schwerpunkte aus: Die Vorbildfunktion von Bund, Ländern und Kommunen, die Information über Ernährung, Bewegung und Gesundheit, die Förderung von Bewegung im Alltag und die Qualitätsverbesserung bei der Verpflegung außer Haus. (Anmerkung: Zum Zeitpunkt des Workshops gab es ein Eckpunktepapier mit Daten zum Gesundheitsstand und der Vorankündigung des Nationalen Aktionsplans).

Die Prävention erfährt somit von offizieller Seite einen zunehmend hohen Stellenwert. Die Gesundheitsförderung ist im Orientierungsrahmen Schulqualität in Niedersachsen verankert und findet sich in entsprechenden Fragestellungen von Selbstevaluationsinstrumenten wieder. Beispielhaft wurde das vom Niedersächsischen Kultusministerium empfohlene Instrument der Bertelsmann Stiftung aufgeführt. Für die Schulverpflegung gibt es Qualitätsstandards der Deutschen Gesellschaft für Ernährung.

Das Ziel des Workshops „Gesundheit lernen“ war eine Bestandserhebung der Aktivitäten der Gesundheitsförderung auf der ostfriesischen Halbinsel und die Entwicklung einer Zukunftsperspektive in der Region. Drei Fragestellungen leiteten durch den Workshop: Wo stehen wir in Ostfriesland? Wo wollen wir hin in Ostfriesland? Was brauchen wir dafür?

„Wo stehen wir - in Ostfriesland?“

Welche Projekte, Vernetzungen, Unterrichtseinheiten, Verpflegungsangebote und Fortbildungsangebote gibt es bereits?

Schon während der Vorstellungsrunde wurde deutlich: In Ostfriesland sind und waren Projekte der Gesundheitsförderung mit landesweiter und nationaler Bedeutung angesiedelt. Hier sind unter anderem die „BesserEsser“ aus Norden, das niedersächsische Modellprojekt für gesunde Ernährung an Ganztagschulen und die „Kinderregion Ostfriesland“ als Teilprojekt der Initiative „Besser essen. Mehr bewegen KINDERLEICHT“ des Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz zu nennen. Das Projekt „Durch DICK und DÜNN“ zur Prävention von Ess-Störungen der AOK Norden war ein Modellprojekt der Landes AOK.

Außerschulische Lernorte wie landwirtschaftliche Betriebe im Verbund mit der ländlichen Hauswirtschaft stellen sich kompetent den Besuchergruppen aus den Schulen. Hier wurden ebenfalls im Rahmen von Projekten, wie am Beispiel von ALICERA (Aktives Lernen für Identität und Kompetenz in europäischen ländlichen Regionen) aufgeführt, Unterrichts-Konzepte entwickelt und umgesetzt.

Lehrkräfte und Multiplikatorinnen des Fachbereichs Hauswirtschaft der Sekundarstufe I und der Berufsbildenden Schulen haben sich im Arbeitskreis „Ernährungs- und Verbraucherbildung“ der Ostfriesischen Landschaft vernetzt, um Unterrichtsmaterialien zu entwickeln und Fortbildungen zu organisieren.

Die Internetplattform www.ossvita.de bietet Lehrkräften und anderen Interessierten aktuelle Informationen zur Ernährungs-, Verbraucher- und Umweltbildung in Ostfriesland. Unterrichtsmaterialien, Good-Practice-Beispiele, außerschulische Lernorte und Kooperationspartner sind dort zu finden. Der Arbeitskreis „Ernährungs- und Verbraucherbildung“ nutzt die Seite als Kommunikationsforum. Die Seite wird im Rahmen einer Kooperation des Projektes OSSENA der Universität Oldenburg und der Ostfriesischen Landschaft betreut. Die Krankenkassen stehen auf Anfrage den Schulen ebenfalls mit ihrem Fachpersonal zur Seite. Der Ärzteverein Aurich ist bei der Vermittlung von Fachreferenten behilflich.

Trotz dieser vielfältigen Aktivitäten und Angebote wird von den TeilnehmerInnen ein hoher Bedarf an kontinuierlicher Bildungsarbeit im Bereich der Gesundheitsförderung formuliert, denn „nicht das was man lernt wird beibehalten, sondern das, was man täglich einübt“. ⁽²⁾

„Wo wollen wir hin – in Ostfriesland?“

Welche Ziele verfolgen wir? Wie sieht eine gesundheitsförderliche Schule aus? Was soll jede/r SchülerIn in Ostfriesland erfahren, kennen und wissen? Wie erreichen wir einen wertschätzenden Umgang mit unseren SchülerInnen?

Bei der Diskussion um die Ziele der Bewegungsförderung wurden zwei unterschiedliche Ansätze deutlich. Zum einen der Wunsch nach der Integration der Bewegungsförderung in den Schullalltag in Form von

- „Aktivem Lernen“,
- „Bewegtem Unterricht“ und
- „Bewegten Pausen“.

Die Freude an der Bewegung und die Förderung eines „bewegten Alltags“ stehen hier eindeutig im Vordergrund. Diese Angebote sollen helfen, den Schulalltag zu entspannen und Kinder mit mangelnden Bewegungserfahrungen zu unterstützen.

Zum anderen wurde ein eher leistungsorientierter Ansatz deutlich. Die Erlangung von Sportabzeichen und die Förderung des Wettkampfes soll die Fitness der Kinder und Jugendlichen erhöhen. In diesem Zusammenhang wurde die Einführung der 3. Sportstunde angemahnt und der Ausbau der Zusammenarbeit von Schule und Sportvereinen als wichtiges Ziel formuliert. Auf die finanzielle Unterstützung des Kreissportbundes Aurich wurde hingewiesen: So erhalten die teilnehmenden Klassen für die Erlangung des Sportabzeichens einen Zuschuss in die Klassenkasse.

(2) Informationen über die genannten Studien, Projekte & Institutionen finden Sie unter: [http://www.ossvita.de/site/wp-content/uploads/2008/09/Handout Workshop IV Oli`Mai.doc](http://www.ossvita.de/site/wp-content/uploads/2008/09/Handout%20Workshop%20IV%20Oli%20Mai.doc)

Ein weiteres Ziel sind geschlechtsspezifische Angebote insbesondere für die Jugendlichen in der Pubertät. In neuen Formen des Sportunterrichts, wie am Beispiel eines „Zirkusprojektes“ aufgeführt, vereinen sich die Ziele der Bewegungsfreude und der Fitness.

Von den TeilnehmerInnen wurde in diesem Zusammenhang ein starkes Bedürfnis nach inhaltlichem Austausch und weiterer Vernetzung formuliert.

Für die Ernährungsbildung können die Ziele folgendermaßen zusammengefasst werden:

- Die SchülerInnen (nicht nur) unserer Region entwickeln sich zu kompetenten und mündigen VerbraucherInnen, die mit Genuss essen und auf Grund ihrer in der Schule erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten sicher entscheiden können, in welchem Maße sie natürliche und vorgefertigte Lebensmittel verwenden,
- Die SchülerInnen erleben und kennen den Weg der Nahrungsmittel vom Erzeuger bis zum Teller und kennen somit auch die regionalen Produkte,
- Die SchülerInnen bauen mit Hilfe eigener Erfahrungen einen engen Kontakt zu ihrer Umwelt auf und haben sich mit den Folgen ihrer Konsumentscheidung auseinandergesetzt,
- Übergewicht ist lediglich ein Aspekt der Ernährungsbildung, in diesem Rahmen ist die Förderung eines positiven Körperbildes ein Ziel,
- Gesunde Lehrkräfte, die ihrer Vorbildfunktion gerecht werden können, unterstützen SchülerInnen bei dem Erwerb der Kompetenzen.

Die gesunde Schulverpflegung gewinnt mit der Gründung von Ganztagschulen auch in Ostfriesland, Friesland und Wilhelmshaven zunehmend an Bedeutung. Die Schulträger stehen hier in der Verantwortung und sollen sich für eine *qualitativ hochwertige* Versorgung einsetzen. Die Qualitätskriterien der Deutschen Gesellschaft für Ernährung leisten hier Unterstützung. Auch die Angebote der Pausenverpflegung müssen auf den Prüfstand gestellt werden. Grundsätzlich kann dieses nur gelingen, wenn alle Beteiligten, Schulträger, Schulleitung, Vertreter aus der Lehrer- und Schülerschaft und der Eltern, sich an einen Runden Tisch setzen, um die Verpflegungssituation zu optimieren.

„Was brauchen wir dafür?“

Welche vorhandenen Instrumente können wir nutzen und erweitern? Welche Kompetenzen benötigen wir? Welche Rahmenbedingungen brauchen wir?

Für die Umsetzung der aufgeführten Ziele der Gesundheitsförderung wird eine Verankerung der Unterrichtsfächer „Ernährungs- und Verbraucherbildung“ und „Gesundheit“ in den schulischen Rahmenplänen bereits ab der Grundschule gefordert. Die Lerninhalte lassen sich aber nicht auf diese „Basisfächer“ begrenzen. Eine interdisziplinäre Verknüpfung mit anderen Unterrichtsfächern und dementsprechende Verankerungen in den Kerncurricula sind notwendig.

Neben diesen fachlichen Forderungen wurde die Notwendigkeit der Veränderung der Rahmenbedingungen an Schulen deutlich: Kleinere Klassen, mehr Lehrkräfte und mehr Zeit und Raum für Ernährung und Bewegung im Unterricht. Auch sollten gemeinsame Essenzeiten als Arbeitszeiten gelten. Denn nur Lehrkräfte, die selber eine gesundheitsförderliche Umgebung erfahren, können als Vorbild agieren.

Die Aus- und Fortbildung von Lehrkräften und anderen Akteuren der Gesundheitsbildung ist zwingende Voraussetzung für einen guten Unterricht in diesem Bereich. Die Vernetzung und Kooperation mit außerschulischen Experten ist gewünscht. Hierbei ist darauf zu achten, dass eine inhaltliche und personelle Zusammenarbeit anzustreben ist und es sich um keinen „Ersatz“ für die Tätigkeit der LehrerInnen handelt.

Die räumliche Ausstattung muss diese Bildungsarbeit ermöglichen, das bedeutet, dass es zukünftig keine Schule auf der ostfriesischen Halbinsel ohne gut ausgestattete Lehrküche gibt.

Die aufgeführten Forderungen zeigen einen Bedarf an finanzieller Unterstützung für die Aus- und Fortbildung von Fachpersonal, für die Einstellung des Personals und für die räumliche Ausstattung der Schulen. Zudem sind hier Unterstützungsleistungen zu erbringen, um z.B. die Fahrtkosten zu den außerschulischen Lernorten zu sichern oder die Lernmaterialien (wie Lebensmittel) zu erwerben.

Damit die schulische Gesundheitsförderung von Erfolg gekrönt ist, muss schon im Kindergarten oder Hort mit der Arbeit begonnen werden. Die Übergänge zwischen den vorschulischen Lebenswelten und den Stationen der schulischen Bildung müssen sinnvoll aufeinander abgestimmt werden.

Die Vision der Teilnehmer war die Entwicklung von Schule (und Kindergarten) zum Familienzentrum – einem Ort, an dem gesundheitsfördernde Angebote für alle an Schule Beteiligten geöffnet sind.

Zusammenfassung

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich in Ost-Friesland qualifizierte Personen, hochrangig angesiedelte Projekte, Institutionen und Schulen auf den Weg gemacht haben, um die Gesundheit der Kinder und Jugendlichen zu fördern. Die Möglichkeiten des Lernortes Schule müssen jedoch im täglichen Unterricht verstärkt genutzt werden, da es hier die Chance gibt, alle Heranwachsenden zu erreichen ohne sie auszugrenzen. Hierfür sind die laufende Aus- und Fortbildung von Lehrenden und die Fortführung der Vernetzung wichtige Voraussetzungen. Der Einsatz finanzieller Mittel für die Gesundheitsförderung in der Bildungsregion Ost-Friesland muss am Runden Tisch unter Beteiligung von ExpertInnen, VertreterInnen aller an Schule beteiligten Personengruppen und der Entscheidungsträger koordiniert werden. Der Oll`Mai war ein erster wichtiger Schritt in Richtung: „Gesundheit – up de Padd van vandaag na morgen.“



Lehrkräfte unterstützen

Pädagogischen Nachwuchs gewinnen Lehrer im Schulalltag entlasten

Professor Dr. Johann Sjuts, Studienseminar Leer
und Helge Hohmeier, Gymnasium Ulricianum Aurich

Sachverständige:

Dietmar Meyer

Cécile Remars

Gymnasium Ulricianum, Beispiel Finnland

Universität Vechta,

Lehrbeauftragte Französisch

Zur Lage

Ostfriesland ist – trotz bemerkenswerter wirtschaftlicher Fortschritte in den vergangenen Jahrzehnten – nach wie vor eine strukturschwache Region. Insbesondere bestehen erhebliche Mängel im Bildungs- und Ausbildungsangebot. Wer höhere Qualifikationen anstrebt, ist gezwungen, Ostfriesland zu verlassen. Nur ein kleiner Teil kehrt zurück. Von Brain drain ist die Rede.

Empirische Untersuchungen untermauern diese Einschätzung mit sehr nachdenklich stimmenden Zahlen: Ostfriesland ist durch Bildungsgefälle, Bildungsbenachteiligung und Bildungsabwanderung gekennzeichnet. Und die Situation verschlimmert sich dadurch, dass es in vielen Bereichen nicht gelingt, ausreichend qualifiziertes Personal in die Region zu holen.

Diese Feststellung gilt für Fachkräfte, für akademische Berufe und in besonderer Weise für den Schulbereich. In den nächsten zehn Jahren verlässt etwa ein Drittel der Lehrerschaft aus Altersgründen den Schuldienst. Bereits jetzt, da die Pensionierungszahlen noch gar nicht ihre Höchstwerte erreicht haben, können schon nicht mehr alle ausgeschriebenen Stellen mit qualifizierten Fachlehrkräften besetzt werden. Im Zuge der Vereinbarkeit von Beruf und Familie geht es

dabei selbstverständlich auch um die jeweiligen Partnerinnen und Partner, die in der Region keine adäquaten Beschäftigungsmöglichkeiten finden. Die Standortnachteile vervielfachen sich geradezu. Angesichts der allgemeinen Lehrermangelphase wird sich die prekäre Lage in der Region schulform- und fachspezifisch verschärfen.

Ein prägendes Kennzeichen unserer gegenwärtigen und zukünftigen Gesellschaft ist Wissens- und Forschungsintensität. Damit kommt einer qualitätsvollen Bildung eine herausragende Rolle zu. Seit einigen Jahren fehlt es an hinreichender Qualifizierung, die jeder einzelne Mensch für ein Selbstbestimmtes und Selbstverantwortetes Leben und die die Gesellschaft insgesamt braucht. Bildung ist der wesentliche Rohstoff unserer Gesellschaft. Dies ist hierzulande zu wenig bewusst. In besonderer Weise sind periphere und strukturschwache Regionen betroffen.

Was ist zu tun? Was sollte die Region Ostfriesland tun? Wie lässt es sich erreichen, dass Ostfriesland eine besondere Attraktivität im Bildungsbereich entwickelt? Was spricht, so darf man dann wohl fragen, dagegen, Ostfriesland nicht nur als Kultur- und Urlaubsregion anzupreisen, sondern als Bildungsregion? Als Region, in der Bildung ein besonderes Prestige genießt? Als Region, die den Mentalitätswandel hinsichtlich Bildung vorlebt? Wer von denjenigen, die in Ostfriesland Verantwortung tragen, fühlt sich aufgefordert, sich des Prestige-Projekts Bildung anzunehmen?

Ist es undenkbar, talentierte Lehramtsstudierende frühzeitig zu rekrutieren, attraktive Berufsbedingungen an den Schulen zu schaffen, Schulen mit Personal und Lernumgebungen so auszustatten, dass hochqualifizierte Personen mit ihren Partnerinnen oder Partnern gern nach Ostfriesland kommen, weil sie wissen, dass ihre Kinder besonders gut gebildet und ausgebildet werden?

Von vielen aussichtsreichen Möglichkeiten seien in den folgenden Ausführungen zwei Vorschläge näher erläutert, die die besagte Attraktivität einer Bildungsregion Ostfriesland erhöhen könnten. Dabei geht es darum, Lehrkräfte zu unterstützen, zum einen durch ergänzendes Personal an den Schulen, zum anderen durch begleitende Professionalisierungsmaßnahmen während der Berufseingangsphase.

Unterstützungspersonal

Wer über schuldienstliche Berufserfahrung sowohl in Finnland als auch in Deutschland verfügt, kann vergleichen.

Ein Klassenlehrer in Niedersachsen, der seinen Auftrag zu erziehen, ernst nimmt, kann diesen Auftrag weder zur eigenen Zufriedenheit noch zum angemessenen Wohl der ihm anvertrauten Kinder tatsächlich bewältigen. Denn er steht in diesem komplexen Aufgabenfeld, das Gespräche mit Schülern, mit Fachkollegen, mit den Eltern, Kontakte mit dem Jugendamt, dem Sozialamt, der Arbeitsagentur, der Polizei, mit Psychologen, Ärzten, Familienhelfern umfasst, allein. Beobachtete Auswege sind nicht selten die konsequente Selektion, das Schließen der Augen, auch Konzentration auf den Unterricht genannt, die Selbstausbeutung oder die Resignation.

In Finnland dagegen können sich die Lehrkräfte darauf konzentrieren, so gut zu unterrichten, dass möglichst viele Schüler optimal gefördert werden, denn andere Mitarbeiter einer Schule beschäftigen sich mit den gesundheitlichen, psychischen, sozialen oder fachlichen Problemen, um für die Schüler eine gute Lernumgebung zu schaffen.

Wer sind diese Unterstützer?

Gesundheitsfürsorger kümmern sich um die Gesundheit der Kinder – von der Einschulung bis zur Musterungsuntersuchung. *Kuratoren* arbeiten als Sozialarbeiter vor allem mit verhaltensauffälligen Schülern, die z. B. häufig gegen Schulregeln verstoßen oder den Unterricht nicht besuchen. *Schulpsychologen* versuchen mit den Schülern gemeinsam psychische Ursachen für Lernprobleme zu bewältigen. *Sonderpädagogen* diagnostizieren und betreuen Schüler mit besonderen Schwierigkeiten. *Studienberater* helfen Schülern bei der Selbsteinschätzung des eigenen Lernens und dessen Verbesserung. *Stützlehrer* betreuen Schüler mit fachlichen Defiziten parallel zum oder innerhalb des Fachunterrichts.

Die erheblichen Kosten für dieses zusätzliche Personal liegen dennoch deutlich unter den durch Schulversagen, Arbeitslosigkeit und erhöhte Kriminalität verursachten Folgekosten.

Auch ein Vergleich mit Frankreich zeigt die nicht unbeträchtlichen Entlastungsmöglichkeiten des Unterstützungspersonals.

An den Schulen dort gibt es *Personal für Erziehungsaufgaben*, das die Lehrkräfte in beträchtlichem Ausmaß unterstützt, von der Überwachung der Anwesenheit über den Kontakt zu den Erziehungsberechtigten bis zur Pausenaufsicht. Diese Personen, denen eine hohe Verantwortung in den Schulen zukommt, sind in ausgewiesener Weise qualifiziert; die Auswahl (auf 400 Stellen kommen 8000 Bewerber) ist bestimmt durch überaus hohe Ansprüche an sprachliche, analytische, intellektuelle Fähigkeiten. Den so genannten Haupterziehungsberatern stehen stets mehrere Mitarbeiter zur Seite.

Auch für Aufgaben in den Unterrichtsfächern, die mit Experimenten, Instrumenten, Medien, Materialien und Geräten zu tun haben, gibt es Beschäftigte an den Schulen, die sich nur um die *Beschaffung, Aufbewahrung, Bereitstellung, Instandsetzung und Vorbereitung* kümmern. So wird gewährleistet, dass alles zur Verfügung steht, dass Lehrkräfte sich auf ihre Kernaufgabe, das Unterrichten, konzentrieren können.

Wie ist die Situation dagegen hierzulande?

Lehrerinnen und Lehrer sind Experten für Allzuständigkeit. Dass sie unterrichten und erziehen, beraten und beurteilen, ist selbstverständlich. Das kennzeichnet – ganz zu Recht – ihre Berufsanforderungen und ihren Berufsalltag. Dass sie für alles zuständig sein sollen, ist indes in Frage zu stellen.

Es gehört derzeit zum Alltag, dass Lehrerinnen und Lehrer Verwaltungsaufgaben erledigen. Selbstverständlich gehören solche Aufgaben zu den üblichen staatlicher Institutionen; schließlich ist Schule gegenüber der Öffentlichkeit rechenschaftspflichtig. Lehrerinnen und Lehrer kümmern sich auch um die Gesundheitsfürsorge von Schülerinnen und Schülern. Krankheits- oder Verletzungsfälle treten unweigerlich mal auf. Eine sofortige Betreuung und Versorgung ist unzweifelhaft erforderlich. Lehrerinnen und Lehrer übernehmen vielfältige Reparatur- und Reinigungsaufgaben. Besonders in den Naturwissenschaften ist das mit einem nicht geringen Arbeitsaufwand verbunden. Aber auch in anderen Bereichen des Schulalltags fallen solche Arbeiten an. Allerdings: Verwaltungstätigkeit, Gesundheitsfür-

sorge, Reparatur- und Reinigungsarbeiten sind Aufgaben, die Lehrerinnen und Lehrer nicht unbedingt professionell und kostengünstig erledigen können.

Den Lehrkörper einer Schule davon zu entlasten, bringt etliche Vorteile mit sich. Diese Aufgaben können von entsprechenden Fachkräften wohl besser erledigt werden, Lehrkräfte gewinnen Zeit, sich intensiver ihren eigentlichen Aufgaben zu widmen, die Qualität von Schule verbessert sich, der Finanzaufwand lässt sich reduzieren.

Der Arbeitsmarkt dürfte genügend Personal für die genannten Aufgaben bereithalten; er wird sogar ein wenig entlastet.

Um einen solchen Wandel im deutschen Schulwesen zu bewerkstelligen, ist gewiss ein Anstoß nötig. Indes ist eine derartige Organisationsänderung nicht ohne Modell. Es gibt, wie gezeigt, genügend europäische Länder, von denen man lernen kann.

Gewiss muss man damit rechnen, dass einer solchen Änderung Skepsis, wenn nicht Ablehnung entgegenschlägt. Zu erwarten sind Einwände, dass ein entsprechendes Personalrecht nicht existiert, dass vordergründig erscheinende Personalvermehrung der angesagten Verschlinkung des Staates entgegensteht, dass vermeintliche Kostenerhöhung den Schuldenabbau erschwert. Und diese Einwände könnten schon eine Inangriffnahme der Vorschläge verhindern.

Dem ist entgegenzuhalten: Das, was eine Schulschwester ohne weiteres schaffen kann, die alltägliche Betreuung kranker oder leicht verletzter Schülerinnen und Schüler, die mittel- und langfristige Wirkung einer Impfüberwachung, die mittel- und langfristige Prävention regelmäßiger Vorsorgeuntersuchungen, die Feststellung und Verbesserung des psychischen und psychosozialen Befindens, all dies führt dazu, dass der finanzielle Einsatz dafür erheblich geringer ist als der finanzielle Aufwand für die Folgekosten.

Für die Übernahme der anderen Aufgaben gilt das Gleiche. Auch hier sind kurzfristige und mittelfristige Kosten zu vergleichen. Wer also Nachhaltigkeit fordert und für vorhandenes Personal Arbeitsmöglichkeiten sucht, sollte hier zugreifen.

Berufseingangsphase

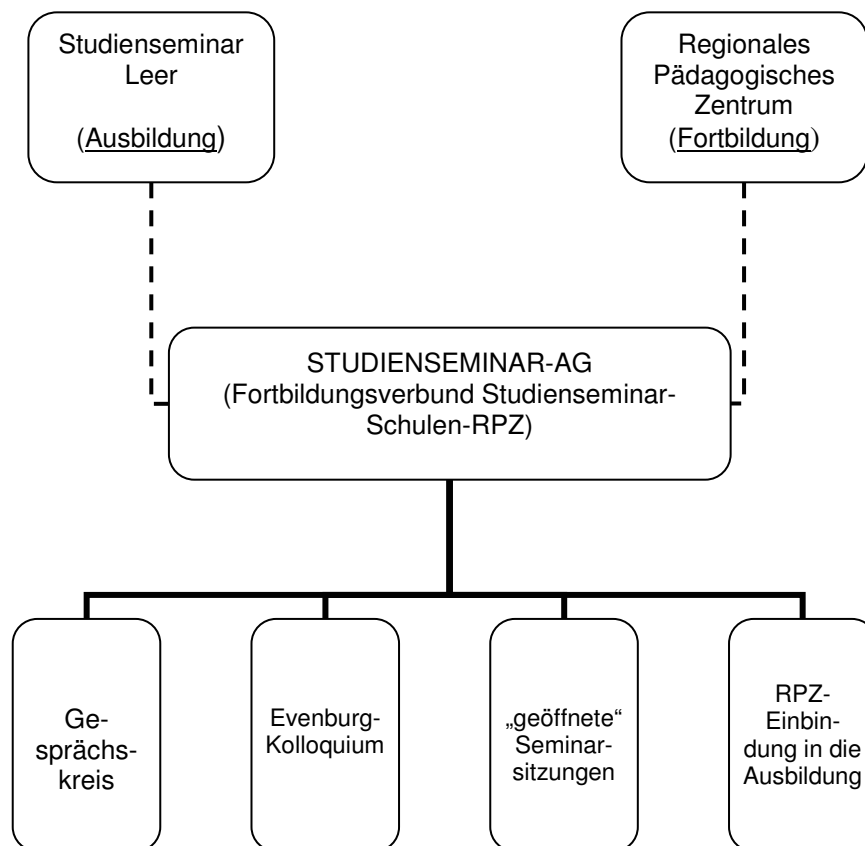
Seit geraumer Zeit schon ist die Berufseingangsphase Gegenstand einer genaueren Betrachtung, einer systematischeren Erforschung, aber vor allem einer lebhaften Erörterung ihrer Bedeutung und Ausgestaltung. „Die Berufseingangsphase ist die entscheidende Phase in der beruflichen Sozialisation und Kompetenzentwicklung von Lehrkräften. Hier bilden sich personenspezifische Routinen, Wahrnehmungsmuster und Beurteilungstendenzen sowie insgesamt die Grundzüge einer beruflichen Identität. Die in dieser Phase gemachten und verarbeiteten Erfahrungen sind für die weitere Entwicklung (im Blick auf Stabilität wie Wandel) der Person von großer Bedeutung. *Umso fataler ist es, dass genau in dieser Phase die jungen Lehrer weitgehend allein gelassen werden.* Dies zieht vielfach unerwünschte Folgen nach sich.“ So heißt es im Abschlussbericht der von der Kultusministerkonferenz eingesetzten Kommission unter Leitung von Ewald Terhart zu den Perspektiven der Lehrerbildung in Deutschland (2000).

Das hat auch das Studienseminar Leer bewogen, eigene Bemühungen in der Region zu unternehmen. Es hat dazu die so genannte Studienseminar-Arbeitsgemeinschaft gegründet, und zwar als Fortbildungsverbund des Studienseminars Leer, der zugehörigen Ausbildungsgymnasien und des Regionalen Pädagogischen Zentrums Aurich. Die Geschichte dieses Fortbildungsverbundes begann im Winter 2003/2004. Im Studienseminar Leer bestand – angestoßen durch die damals wie heute aktuelle Diskussion um die Verzahnung von Vorbereitungsdienst und Berufseingangsphase – der Wunsch, sich stärker als bis dahin im Bereich der phasenübergreifenden berufsbiographischen Professionalisierung der Lehrkräfte im Seminar-einzugsbereich zu engagieren.

Zu dieser Zeit suchte auch das Koordinationsbüro für Fortbildung am Regionalen Pädagogischen Zentrum (RPZ) in Aurich, einer Einrichtung der Ostfriesischen Landschaft, der das Land Niedersachsen die Organisation der regionalen Fortbildung für Ostfriesland übertragen hat, nach neuen Möglichkeiten, speziell Berufseinsteiger besonders zu fördern.

Das Charakteristikum dieser Kooperation besteht darin, dass Infrastruktur, Kontakte und Möglichkeiten von Studienseminar, Schulen

und Regionalem Pädagogischen Zentrum vernetzt werden, so dass sowohl Gymnasiallehrkräfte im Berufsleben als auch Referendarinnen und Referendare vom gegenseitigen Austausch profitieren. Wie im Folgenden Schaubild zu erkennen ist, basiert das Gesamtprojekt auf vier Säulen, deren Zahl selbstverständlich in Zukunft noch ausbaufähig ist:



© Helge Hohmeier, 2006

Unstrittig ist, dass mit dem Referendariat zwar die Ausbildung prüfungsrechtlich, nicht aber die für den Beruf unabdingbare Professionalisierung abgeschlossen ist und dass daher aus berufsbiographischer Perspektive ein fließender Übergang zwischen Referendariat und Berufseingangsphase wünschenswert sein dürfte. Die Vernetzung von Ausbildung und Fortbildung in Form der Kooperation der jeweiligen Institutionen hat sich dabei im Fortbündungsverbund Studienseminar-Schule-RPZ bislang als probates Modell erwiesen, das weiterhin ausbaufähig ist.

Vorschläge

Aus den bisherigen Darlegungen ergeben sich zwei Vorschläge.

Der erste Vorschlag betrifft schulisches Unterstützungspersonal, um Lehrkräfte von außerunterrichtlichen Tätigkeiten deutlich zu entlasten und ihnen mehr Raum für die so dringenden Verbesserungen zur Unterrichtsqualität zu geben. Andere europäische Länder bieten probate und wirkungsvolle Lösungen, die es nachzumachen gilt. Modellhaft könnte Ostfriesland damit hierzulande ein Beispiel geben. Selbstverständlich sind Mittel erforderlich.

Der zweite Vorschlag betrifft die so genannte Berufseingangsphase. Sie gilt als entscheidende Phase in der beruflichen Sozialisation von Lehrkräften und bedarf ganz dringend einer systematischen Gestaltung. Vorarbeiten dazu gibt es, wie geschildert, ja ausgerechnet im Raum Ostfriesland. Genauer ist nachzulesen im Buch von Johann Sjuts und Detlef Ehrig: Das forschend-lernende Studienseminar – das eigenverantwortliche Studienseminar? Befundanalyse eines Studienseminars zur Qualitätsentwicklung. Leer 2007. Es könnte die Attraktivität der Region Ostfriesland ganz gewiss erhöhen, für angehende Lehrkräfte die Berufseingangsphase systematisch zu organisieren, was indes Anrechnungsstunden kosten würde.

Eine Verwirklichung dieser beiden Vorschläge wäre in jedem Fall ein sichtbares Zeichen zur Verbesserung der Bildungsinfrastruktur einer Region.

Bildungsbericht

Die Region Ostfriesland könnte ihr Engagement für Bildung durch einen alljährlichen Bildungsbericht zum Ausdruck bringen. Hier wären die besonderen Bemühungen zu dokumentieren und zu bilanzieren; hier wäre nach außen hin deutlich zu machen, was getan wird, um Schwächen zu beseitigen, um Stärken auszubauen. Hier wäre modellhaft zu präsentieren, was die Region im Bildungssektor zu bieten hat, was die Region für ihre Kinder und Jugendlichen unternimmt.



Regionale Jugendbildung

**Lernen ohne Noten, Talente entdecken,
Verantwortung erhalten, Ostfriesland erkunden:
Natur und Umwelt, Kultur und Geschichte**

Matthias Conrad, Kirchenkreis Harlingerland;
Hanni Pfeiffer-Mühlhan, Gymnasium Ulricianum Aurich
Susanne Sander Seyfert, Wallhecken-Umwelt-Zentrum

Sachverständige:

Dr. Susanne Fleischner	Wissenschaftliche Mitarbeiterin/ Kunsthalle Emden
Axel Heinze	Kulturdenkmal Wallhecken
Diethelm Kranz M.A.	Wissenschaftlicher Mitarbeiter/ Ostfriesisches Landesmuseum Emden
Tylke Pastuschka (geb. Krüger)	NaturErlebnis-Abzeichen Ostfriesland

Am Anfang gab es eine kurze Vorstellungsrunde und einen kurzen Überblick über die Inhalte des Workshops.

Einstimmung in die Thematik

Zu Beginn der Arbeit wurde allen Teilnehmern die Frage gestellt, ob sie Jugendliche kennen, die im vergangenen Jahr Angebote einer der folgenden Einrichtungen genutzt haben?

Das Ergebnis stellte sich wie folgt dar:

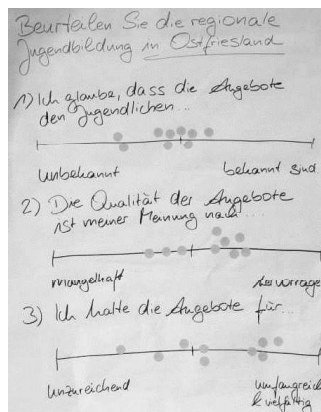
Museen	6 Personen
Umweltverband/Umwelteinrichtung	5 Personen
Besuch eines Jugendzentrums	4 Personen
Musikschule	3 Personen
Jugendleiterausbildung	1 Person
Feuerwehr	1 Person

Angebote von Parteien, Europahaus und Pfadfinder wurden aus der Gruppe nicht genannt.

Diese Einführung diente dazu, sich kennen zu lernen und einen Überblick über die Nutzung verschiedener außerschulischer Bildungsangebote zu bekommen. Den Teilnehmern sollte es gleichzeitig den Blick öffnen, wie vielfältig Angebote und Einrichtungen im Bereich der regionalen Jugendbildung in Ostfriesland sind.

Weitere Einführung in die Thematik

Anhand von Klebepunkten wurde die Frage „Beurteilen Sie die Jugendbildung in Ostfriesland“ beantwortet (siehe Abbildung unten). Hierzu wurden drei Einzelfragen gestellt. Es zeigte sich, dass die Einschätzung der Teilnehmer zu Bekanntheit und Qualität im Mittelfeld liegen. Die größte Streuung liegt bei Anzahl und inhaltlicher Ausgestaltung der Angebote (Frage 3).



Als Antwort auf die Frage: „Welche Besonderheiten, Schwierigkeiten bzw. Vorzüge sehe ich in der ostfriesischen Jugendkultur?“, wurden pro Teilnehmer mehrere Karten geschrieben. Diese Karten wurden sortiert und dann mit Punkten gewichtet. Der Bereich, „Wie erreiche ich Jugendliche für Bildung und Kulturangebote, wie kann ich sie dafür begeistern?“, wurde hierbei von den Teilnehmern als wichtigstes Thema für die nächsten fünf Jahre eingeschätzt.

Folgende Aspekte wurden hierbei diskutiert:

- Wie kann es gelingen, die Kompatibilität von Eigenwelten und Bildungswelten zu verbinden?
- Viele wollen keine Verantwortung übernehmen, sich nicht längerfristig in Organisationen binden.
- Die meisten Jugendlichen lassen sich in ihrem Verhalten von den Interessen der Peergroups leiten.

- Viele Angebote und Einrichtungen sind bekannt, werden aber von den Jugendlichen nicht/ kaum angenommen.
- Wie kann man Jugendliche noch besser erreichen und für Bildungsangebote begeistern?
- Wie dringt man in die „Privatisierung“ von Jugendlichen ein?
- Bildung muss noch stärker zielgruppenorientierte Angebote machen.
- Schule nimmt in der Lebenswirklichkeit der Jugendlichen immer mehr Raum ein.

Im weiteren Verlauf wurde über die Frage diskutiert: „Über welche Wege erreichen wir Jugendliche?“

Als mögliche Aktionen wurden vorgeschlagen:

- Angebote zum selber Machen
- Angebote über jugendliche Mittler
- Persönlichen Kontakt herstellen
- Themen finden, die Jugendliche interessieren
- Gemeinsame Aktionen verschiedener „Anbieter“
- Perspektiven aufzeigen



Partner bei der Realisierung könnten sein

- Lehrerseminare
- Ländliche Vereine und Verbände
- Kooperationen mit Schulen
- Angebote an kommunalen Jugendzentren
- RPZ

Fazit

Die regionale Jugendbildung ist ein weites Arbeitsfeld. Es steht in der Spannung der Eigenwelten der Jugendlichen (siehe Vortrag Prof. Dr. Dr. Thomas Ziehe) sowie den Wünschen, Interessen und Möglichkeiten der Bildungsanbieter (Umweltverbände, Museen, Kirchen usw.). Verändert hat sich die Situation dadurch, dass die Schule alleine durch das ausgebauten Ganztagsangebot Jugendliche zeitlich

immer stärker einspannt. Für die Träger der Bildungsarbeit wird es zukünftig darum gehen, wie sie mit dieser veränderten Situation umgehen und wie sie es schaffen, ihre Angebote dieser Situation anzupassen.



Lernwege ohne Brüche

**Elternhaus – Kindergarten –
Grundschule – weiterführende Schulen
Bildungsunterbrechende Faktoren - Schule und Beruf**

Hero-Georg Boomgaarden, BBS Emden und
Hans-Peter Schröder, GS Finkenburgschule/Aurich

Sachverständige:

Lenhard Janssen	Hauptschule Norden
Helmut Markus	Ostfriesische Landschaft – Landschaftsrat
Michael Mühlhan	KVHS Aurich

Als Einstimmung auf die Tagung wurde eine Luftbildaufnahme vom Gelände der Grundschule Finkenburg gezeigt, auf dem sich auch das Gebäude des Kindergartens Finkennüst befindet.

Beispiele guter Praxis

Kindergarten, Grundschule, Förderschule, Hauptschule u. a.

Finkenburger Monatsfeste⁽³⁾

An ausgewählten Beispielen wird gute Praxis der Zusammenarbeit benannt und besprochen. Allem voran wurde auf die regelmäßig stattfindenden Wochenschlusskreise hingewiesen. Dort präsentieren sich alle Kinder mit Gedichten, Liedern, Tänzen, Beispielen aus dem Unterricht wie Aufsätze mit kleinen selbst geschriebenen Geschichten, Experimentiererergebnissen aus dem Sachunterricht und ähnlichen Beispielen.

An allen Wochenschlusskreisen sind immer auch die älteren Kinder aus dem Kindergarten Finkennüst mit ihren eigenen Beiträgen beteiligt. Bei dieser Form der Zusammenarbeit wird für die Kinder der Zusammenhalt im gleichen Gebäude sehr deutlich vermittelt und Klassenkameraden der zukünftigen Klassen können so bereits ken-

⁽³⁾ Finkenburger Monatsfest, siehe Anlage 1, Seite 72

nen gelernt werden. Als Beispiele guter Zusammenarbeit werden aus dem Festeplan besonders hervorgehoben:

- Projektwochen
- Erntedankfeste
- Laternenfest
- zu bestimmten Festen und Jahreszeiten „die Schule schmücken“
- Boßelspiele mit anschließendem Grünkohlessen
- Maibaumfest mit Maibaumaufstellen
- Tanzabend als „Finkenburger Nacht“

Besonders hervorgehoben wurden gemeinsame Aktivitäten wie:

- Book buddy⁽⁴⁾
- Beobachtungsbogen zur Lernausgangslage⁽⁵⁾, der vom Kindergarten ausgefüllt an die Grundschule überreicht wird
- Teilnahme der Erzieherinnen bei der Schulanmeldung und Sprachstandsfeststellung
- gegenseitige Hospitationen und gemeinsame Fortbildungen

Seit etwa fünf Jahren arbeitet der Gesprächskreis im RPZ der Ostfriesischen Landschaft zu dem Thema: „Kooperation der Auricher Kindergärten und Grundschulen“. Die Aufgaben und bisherigen Ergebnisse⁽⁶⁾ dieser Arbeit können auf dem Internetportal der Ostfriesischen Landschaft unter der Rubrik Gesprächskreise angesehen werden. Zu diesem Themenkreis gibt es zudem noch die folgende Internetseite für weitere Informationen und weitere Beispiele guter Praxis: www.kindergarten-grundschule.de

Bei den Schulabschlüssen sollte ein gutes Beispiel der Förderschule Aurich erwähnt werden (Anlage: Pressemitteilung⁽⁷⁾): 12 Schüler haben freiwillig das 10. Schuljahr absolviert, um den Hauptschulabschluss zu schaffen; mit sehr gutem Erfolg, wie die Pressemitteilung vermittelt. Alle 12 haben den Hauptschulabschluss erreicht und gleich 6 der Schülerinnen und Schüler haben unmittelbar danach einen Ausbildungsplatz in Auricher Betrieben und Firmen erhalten.

⁽⁴⁾ Book buddy, siehe Anlage 2, Seite 73

⁽⁵⁾ Bogen zur Lernausgangslage, siehe Anlage 3, Seite 74

⁽⁶⁾ Ein Ergebnis ist der Elternbrief, siehe Anlage 4, Seite 75

⁽⁷⁾ Pressemitteilung Förderschule Aurich, siehe Anlage 5, Seite 78

Die Hauptschule Sandhorst ist in den letzten Jahren für ihre guten Ergebnisse und die recht frühe Zusammenarbeit mit der Berufsschule, einigen Auricher Firmen und Betrieben mehrfach öffentlich gelobt und ausgezeichnet worden. Trotzdem werden Schülerinnen und Schüler dieser Schule von den Eltern lieber in Gesamtschulen oder Realschulen angemeldet, weil der Name „Hauptschule“ allein auf dem Zeugnispapier vermerkt schon für einen negativen Eindruck sorgt.

Zwischenergebnisse

Ähnlich gute Beispiele für den Übergang Kindergärten und Schulen lassen sich nur mit mehr Personal (also mit mehr Geld) umsetzen, verbreiten, nachahmen und verwirklichen. Häufige und gegenseitige Hospitationen in Kindergärten und den verschiedenen Schulformen von längerer Dauer sind notwendig, um vergleichbare Niveaus zu erreichen.

Neu entstehende Kindergärten sollten in Zukunft so nah wie irgend möglich an eine Grundschule gebaut werden; sehr positive Beispiele gibt es dazu in den Niederlanden und in Finnland.

Das Personal insbesondere im Kindergarten muss gut ausgebildet und danach dann auch wesentlich besser bezahlt werden. Immer mehr Erzieherinnen und Erzieher müssen durch eine zweite Tätigkeit hinzuverdienen, um z. B. den Lebensunterhalt für eine Familie aufbringen zu können. Die Anforderungen auch in diesen Berufen sind enorm gestiegen, so dass eine verbesserte Bezahlung nachfolgen muss.

Thesen, Forderungen, Aufgaben für die Landschaft

- Alle Möglichkeiten der Fortbildung nutzen und noch mehr anbieten.
- Bestehende Gesprächskreise fest installieren, ausbauen und auch noch weitere gründen.
- Ein regelmäßiger Austausch der Einrichtungen untereinander muss angebahnt und ständig weiter ausgebaut werden.
- Für den Bereich Zusammenarbeit von Kindergarten und Grundschule muss es mehr vernetzte Systeme geben. Dies fördert auf

moderne und schnelle Art einen beständigen Informationsaustausch.

- Es ist unbedingt notwendig, in allen Bereichen mehr Stunden für eine gut funktionierende Kooperation unter den verschiedenen Bildungseinrichtungen bereitzustellen.
- Modelle von anderen Schul- und Bildungsformen wie z. B. in Finnland, Schweden oder in den Niederlanden müssen bekannt gemacht, diskutiert und letztlich in Deutschland implantiert werden.
- Hierfür müssen Ressourcen ausfindig gemacht und gebündelt werden; neue Ideen und Visionen sind gefragt!

Zusammenfassung

Bildungsbereich Finnland/Deutschland⁽⁸⁾ als Modell zunächst für Ostfriesland, danach auch für Deutschland

- Wir müssen noch mehr Wert auf die Bildung legen und die Arbeit der Erzieherinnen und Erzieher sowie der Lehrkräfte nicht weiter missachten oder gar verunglimpfen, sondern wesentlich mehr wertschätzen.
- Es muss auch in Deutschland möglich sein, eine gemeinsame Vision von Bildung ohne Bindung an Parteien zu entwickeln.
- Nur durch absolute Einigkeit sind Länder wie Finnland, Schweden oder die Niederlande zu Erfolgen gekommen.
- Ein Bildungskonzept muss letztlich im Grundgesetz verankert und regelmäßig evaluiert werden.

Der Aufbau könnte etwa so aussehen:

- Kindertagesstätten und alle Schulen im Ganztagesbetrieb.
- Die sechsjährige Grundschule mit der Möglichkeit für die Schüler, durch jahrgangsgemischte Lerngruppen (wie etwa nach dem Jenaplan) zu individuellen Erfolgen zu gelangen.
- Eine nahtlose Zusammenarbeit von Bildungseinrichtungen ohne „Brüche“ vom Kindergarten an bis zum Sekundarbereich II und dem Berufsschulwesen.
- Nach der Grundschule muss es vielschichtige Angebote geben an Förderschulen, integrierten Gesamtschulen und Gymnasien.

⁽⁸⁾ PISA Ländervergleich Finnland – Deutschland, siehe Anlage 6, Seite 79

F - Feste- und Feierplan der Schule

Finkenburger "MONATSFESTE"

Schuljahr:

Jahreszahl		Jahreszahl		Jahreszahl		Jahreszahl	
gerade	ungerade	gerade	ungerade	gerade	ungerade	gerade	ungerade
August		November		Februar		Mai	
Einschulungsfeier		Karneval		Tanzabend			
		Clown, Puppen, Feiern					
		Winter: Schule schmücken					
September		Dezember		März		Juni	
Projektwoche		Weihnachtsfeier		Flohmarkt			
		Große Feier		(letzter Tag v.d. Osterferien)		Schulfest	
		Wo. schlusskreis		Bücherführung			
				(Teilnahme themenabhängig)			
Oktober		Januar		April		Juli	
Erntedankfest		Boßeln		Frühling: Schule schmücken		Sportfest	
(Schule/Kirche)		(SER, Kollegium, Förderverein)		Maibaumfest		3. / 4. Klassen: Alle Klassen:	
						B. jugendspiele Spiele/Sportfest	

Anlage 2:

Book buddy

Ins Leben gerufen wurde dieses Vorlese-Modell von Frauke Schrumpf, die das „book buddy“, das „Bücher-Kumpel“-System aus Kanada importiert hat. Vier Jahre hat sie dort gelebt und mit Begeisterung verfolgt, wie Grundschüler Kindergartenkinder vorlesen und ihnen Geschichten erzählen. Im Herbst 2003 startete der Landkreis Goslar das neue System mit 28 Grundschulen und Kindergärten.

Gleichermaßen an dem Projekt interessiert, gingen die Finkenburgschule und unser Kindergarten aufeinander zu. Wir entwickelten mit den Lehrkräften der beiden 3. Klassen einen Terminplan und starteten nach den Herbstferien 2003.

Seitdem besuchen uns jede Woche im Wechsel, Kinder aus der 3a oder 3b und lesen überwiegend den älteren Kindern eine Geschichte vor. Unsere Kindergartenkinder nehmen mit großer Begeisterung daran teil und haben auch die jüngeren Kinder so motiviert, dass diese immer öfter an den „book buddy“ Stunden teilnehmen. Die Vorlesebücher werden zum Teil von Zuhause mitgebracht oder aus der Schulbücherei bzw. aus dem Kindergarten ausgeliehen.

Schulkinder aus der 3a beschreiben es folgendermaßen:

Im Kindergarten vorlesen:

Am Mittwoch gehen immer zwei Kinder zum Vorlesen in den Kindergarten. Es kommen immer 6 – 7 Kinder zum Zuhören in die Küche. Wir lesen verschiedene lustige Geschichten vor. Es ist toll. Die Kinder erzählen, was auf den Bildern passiert ist. Wenn wir zu Ende gelesen haben, zeigen wir den Kindern die Bilder und alle klatschen. Wenn wir wieder in der Klasse sind, erzählen wir wie es war. Unsere Klasse hört aufmerksam zu. (aus dem ESEL 3/2004)

Verfolgt wird mit dem Projekt in erster Linie eine Verbesserung der Lesekompetenz. Die Freude am Lesen und das Interesse für Bücher nehmen zu. Die Kindergartenkinder lernen auf diese Weise einmal mehr das Zuhören. Außerdem entwickelt sich eine enge Kooperation zwischen Kindergarten und Grundschule.

Anlage 3:

Bogen zur Beschreibung der Lernausgangslage für die Teilnahme an der Lehrgangsarbeit im 1. Schuljahr

Anmerkung: Es müssen nicht zwingend zu allen Punkten Angaben gemacht werden!!!

Name: _____ Schuljahr: _____
geb. am: _____

Kindergarten: _____ von: _____ bis: _____

☐ Die Einverständniserklärung der Eltern für die Weitergabe von Informationen an die zuständige Grundschule zum Kind liegt vor!

1. Aussagen zur Merkfähigkeit von Regeln, Spielregeln, Abmachungen, Ereignissen, Liedern, Gedichten, Namen von Kindern und Erzieherinnen:
2. Anmerkungen zum Konzentrationsvermögen:
3. ... hat ein besonderes Interesse an folgenden Dingen:
4. Gibt es Auffälligkeiten im Sprechvermögen? Wenn ja, welche?
5. Gibt es Stärken oder Schwächen im Bereich Mathe/Geometrie?
6. Anmerkungen zum fein- und grobmotorischen Bereich:
7. Wie ist die Kontaktaufnahme zu Kindern/Erwachsenen?
8. Aussagen zum Umgang mit Sachen und fremdem Eigentum:
9. Hinweise zur Klassenbildung im 1. Schuljahr (z. B., wenn zwei oder drei bestimmte Kinder auf gar keinen Fall zusammen in eine Klasse gehen sollten, Gründe nennen bzw. kurz beschreiben)
10. Sonstige, für die Grundschule noch wichtige Dinge:

Anlage 4:

Arbeitsgemeinschaft der Kindergärten und Grundschulen in Aurich

Liebe Eltern und Erziehungsberechtigte!

Ihr Kind ist gerade im Kindergarten und wird später eine Schule besuchen. Wir nehmen alle Kinder sehr gerne in unsere Einrichtung auf und freuen uns schon auf die Arbeit mit jedem neuen Kind. Als Hilfe und Unterstützung bei der Erziehung Ihres Kindes möchten wir Ihnen mit diesem Brief ein paar wichtige Hinweise und Informationen geben, deren Umsetzung als wichtige Voraussetzung für den Schulbesuch dienen kann. Bitte bedenken Sie, dass die erste Verantwortung für die Erziehung der Kinder bei den Eltern liegt; die zweite beim Kindergarten und die dritte bei der Schule!

Noch vor zehn Jahren konnten wir davon ausgehen, dass viele Kinder eine Menge an Fähigkeiten und Fertigkeiten mitbrachten wie: sich allein an- und ausziehen, die Grundfarben kennen und benennen, mit Schere und Kleber arbeiten können, zuhören, wenn jemand etwas vorliest und viele Dinge mehr.

Heute kommen immer mehr Kinder in unsere Einrichtungen, die viele Erfahrungen, die für den Schulbesuch wichtig sind, bisher noch nicht gemacht haben. Diesen Trend können wir gemeinsam mit Ihnen ändern. Damit unsere Anregungen und Hilfen nicht so starr und fordernd erscheinen, haben wir sie aus der Sicht eines Kindes in der Ich-Form geschrieben.

Wir hoffen sehr auf Ihre Mithilfe und damit auf eine gute Zusammenarbeit zum Wohle aller Kinder.

Für die Arbeitsgemeinschaft

Hans-Peter Schröder, Rektor

Anregungen als Vorbereitung auf Kindergarten und Grundschule:

1. Morgens und abends ziehe ich mich allein an und aus; manchmal brauche ich noch Hilfe; meine Zähne kann ich auch schon allein putzen
2. ich kann meine Hände sauber halten, allein duschen oder mich in der Badewanne waschen
3. bei meinen Schuhen kann ich schon einen Knoten machen, die Schleife übe ich später auch noch
4. Gern helfe ich meinen Eltern beim Tisch decken und bei den Essensvorbereitungen; dabei zähle ich die Messer, Löffel, Gabeln, Tassen und Teller
5. Ich finde es toll, wenn meine Eltern Zeit für mich haben und mir etwas vorlesen, mit mir spielen, singen, basteln, und zusammen mit mir Fernsehen sehen
6. am Wochenende gehen wir spazieren, z. B. in einen großen Wald, dabei erzählen sie mir viel über die Natur
7. für meine Gesundheit brauche ich eine ausgewogene und gesunde Ernährung und ich muss immer sehr viel trinken
8. nicht nur bei schönem Wetter möchte ich mich viel draußen an der frischen Luft bewegen und spielen
9. mit regelmäßig zehn Stunden Schlaf komme ich prima aus
10. ich finde es toll, wenn mir meine Eltern interessiert zuhören und mir auch einmal von sich aus etwas über ihre Arbeit und von anderen Dingen erzählen, die ich noch nicht kenne
11. ich kann schon die Farben rot, gelb, blau, grün, braun, schwarz und weiß benennen
12. meine Werke sollten meine Eltern wohlwollend betrachten und loben - ich kann einige Tierarten nennen und kenne auch ein paar Blumen und Bäume
13. auf dem Spielplatz finde ich klettern, hangeln, balancieren, schaukeln und plantschen mit anderen Kindern toll
14. meine Eltern sollten mir nicht Arbeit abnehmen, die ich schon ganz allein erledigen kann wie z. B. anziehen, den Ranzen tragen, kleine Besorgungen machen
15. meine eigene Kleidung und meine Materialien kann ich jederzeit wieder erkennen
16. für mich ist es sehr schön, wenn meine Eltern Interesse an Kindergarten und Schule haben und den Kontakt zu Erziehern und Lehrern pflegen

17. meine Eltern gehen mit mir regelmäßig zum Kinderarzt und achten auf meine Gesundheit und schauen, ob ich richtig sprechen, gut hören und sehen kann
18. ich kenne meine Eltern, Geschwister und Großeltern
19. ich weiß, wo ich wohne und welche Telefonnummer wir haben
20. ich kann Stunden, Tage, Wochen und Jahreszeiten unterscheiden
21. bei meiner Arbeit in der Schule kann ich mich lange gut konzentrieren und bei einer Aufgabe bleiben
22. wenn mir meine Lehrerin etwas Neues erklären möchte, muss ich bis zu 20 Minuten still sitzen und zuhören können
23. ich kann selbstständig um etwas bitten und mich dabei in ganzen Sätzen äußern
24. ich möchte sehr gerne zusammen mit anderen Kindern spielen und auch gut und konzentriert mit ihnen arbeiten
25. ich erwarte, dass die Erwachsenen höflich und nett mit mir umgehen, damit ich das auch lernen kann

„Kinder sind keine Fässer, die gefüllt,
sondern Feuer, die entzündet werden wollen.“

François Rabelais

Anlage 6:

Quelle: ON vom Montag, den 21.04.2008,
Jens Peter Dohmes: Das Geheimnis des finnischen Erfolgs

Ländervergleich nach PISA 2001: Finnland – Deutschland

Finnland	Deutschland
• PISA 2001 – ganz oben • ein Land • Vorbild für Deutschland? – ja! • besonders viel Wert auf Bildung, vor allem auf Fremdsprachen, da nur Finnen finnisch verstehen • Beginn der Veränderung in den 70er Jahren • Politik hat sich geeinigt auf die große Bildungsreform mit der neunjährigen Gemeinschaftsschule im Mittelpunkt • Grund für den Erfolg: gemeinsame Schule für unterschiedliche Lerner! • dadurch spielt die soziale Herkunft für gleiche Bildungschancen keine Rolle • die Rückkehr zum gegliederten Schulsystems will in Finnland heute niemand mehr • alle ziehen an einem Strang und haben die große Vision für eine, gemeinsame Schule • diese große Einigkeit symbolisiert gemeinsame Bildungspolitik über alle Parteien	• PISA 2001 – ziemlich weit unten • 16 Bundesländer • Übertragung 1 zu 1 nicht möglich • Bildungspolitik kann nicht nur an der Beschulung festgemacht werden • wir müssen noch viel mehr Wert legen auf die individuelle Förderung des einzelnen Kindes • es gibt gute Ansätze in einzelnen Bundesländern zu Reformen im Bildungsbereich • die großen Visionen, der alles übergreifende Entwurf fehlt in Deutschland bis heute • ein System wie das finnische muss sehr hart und konsequent erarbeitet werden unsere Chancen: • gemeinsame Visionen von Bildung entwickeln und durchsetzen • raus mit unterschiedlichen Bildungswegen aus den 16 Bundesländern • Bundesschulbehörde nach Berlin

grenzen hinweg • in der Unterrichtsgestaltung wird sehr viel Wert auf die individuelle Förderung des einzelnen Kindes gelegt • Finnland hat für die Reformen bis zum heutigen Stand über 30 Jahre gebraucht!	• keine Änderung mit Parteiwechsel • Konzept im Grundgesetz verankern • alle 10 Jahre evaluieren, von Experten ständig begleitet • Kiga - 6 Jahre GS – Förderschule - 10 (13) Jahre IGS – 12 Jahre Gymn.
--	---

Bildung und Armut

Wachsende Herausforderung für Kindergärten und Schulen, für Städte und Gemeinden in Ostfriesland

Professor Dr. Carsten Müller, FH OOW
und Herald Ihnen, Jugendförderung Emden

Sachverständige:

Thomas Sprengelmeyer	FB Jugend, Schule, Sport
Anita Jacobs	Kita Schwabenstraße
Josef Kaufhold	Ganztagsschule Grüner Weg, Emden

Impuls: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein

Deutschland ist ein reiches Land. Der großen Mehrzahl der hier lebenden Menschen geht es gut. Aber Armut und soziale Ausgrenzung sind nicht nur Randphänomene, Armutsrisiken können auch die Mitte der Gesellschaft bedrohen.

Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung (2004)

Wer sich mit Armut konfrontiert sieht, sollte sich, da hinsichtlich des Themas immer noch falsche Vorstellungen herrschen, Verschiedenes bewusst machen: Eine eindeutige Definition von „der“ Armut ist schwierig. Was, wo und wann als arm gilt, hängt von jeweiligen Sichtweisen ab. So gesehen unterscheiden sich sowohl Formen als auch Umgang mit der Armut von Gesellschaft zu Gesellschaft, von Ort zu Ort, von Zeit zu Zeit. Dies soll zunächst davor bewahren, Armut gemäß der Behauptung „sie habe es immer gegeben“ klein zu reden und als gegeben hinzunehmen. Wichtiger ist es, die gesellschaftliche Sichtweise der Armut zu verstehen, zu schärfen und gegebenenfalls zu verändern.

In der heutigen Sicht lässt sich Armut nicht auf den Bezug von Sozialleistungen wie Arbeitslosengeld II reduzieren. Dies reicht zu einem umfassenden Verständnis von Armut nicht hin, da dabei Armut hier auf das soziokulturelle Existenzminimum verkürzt wird. Armut bedeutet mehr; sie lässt sich nicht eindimensional bestimmen. Ein prominentes Beispiel ist: Der aktuell dritte Bericht *Lebenslagen in Deutschland – 3. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung* (siehe Quellenverzeichnis) folgt einem Lebenslagen- und sozialen Exklusionsansatz. Demzufolge ist eine als arm definierte Lebenslage nicht nur wirtschaftlich zu verstehen, sondern umfassender. Armut bedeutet zudem soziale und kulturelle Ausgrenzungen. Kurz: Wer arm ist, hat weniger an Gesellschaft, Sozialem und Kultur teil. Und wer weniger Teil hat, hat ein größeres Risiko arm zu werden und zu bleiben.

Indes darf daraus nicht der Rückschluss gezogen, dass Materielles gar keine Rolle spiele. Im Gegenteil! Wenn die *Emder Zeitung* titelt *Hartz IV macht keine Kinder arm* (vgl. Voitel 2006) dann liegt eine plakative Fehleinschätzung vor: Hartz-IV-EmpfängerInnen sind objektiv arm. Entsprechend dem oben genannten Bericht der Bundesregierung liegt die Armutsrisikoquote – definiert als Anteil der Personen in Haushalten, deren bedarfsgewichtetes Nettoäquivalenzeinkommen weniger als 60% des Mittelwertes aller Personen beträgt – nach Datenerhebung durch EU-SILC (2006) in Deutschland bei 13%, was einer Armutsrisikoschwelle von 781€ entspricht. Andere Erhebungen kommen zu anderen Daten. Es ist zu vermuten, dass weitere Akteure, z.B. Gewerkschaften und Wohlfahrtsverbände, auch zu anderen meist noch dramatischeren Ergebnissen kommen.

Im obigen Verständnis wird europaweit Armut nicht mehr als absolute, sondern vielmehr als relative Armut verstanden, d.h. die Lebenslage Armut ist relativ zum vorhandenen Reichtum einer Gesellschaft. Darüber hinaus gehören z.B. besonders nach Ansicht der dualen Armutsforschung weitere sozialpolitische und subjektorientierte Handlungsperspektiven erschlossen und einbezogen, die über den engen Rahmen von Sozialhilfe- und anderen Statistiken hinausgehen (vgl. Butterwegge/Kluntz/Zeng 2005). Armut ist in Zeiten neoliberaler Globalisierung neu zu dimensionieren. Und ihr kommt auch eine subjektive Seite jenseits bloßer Einzelschicksale zu. Dahinter steht u. a. die Erkenntnis, dass unterschiedlich mit Armut und ihrem Stigma umgegangen wird. Auf Armut wird beispielsweise mit Scham

und sogar dem Rückzug aus der Öffentlichkeit reagiert, was dann wiederum die gesellschaftliche Wahrnehmung beeinflusst.

Bis hierher sollte deutlich geworden sein: Armut lässt sich nicht auf nackte Zahlen reduzieren, da diese der Lebenslage und den darin befindlichen Menschen nicht gerecht werden. Dennoch sollen einige beklemmende Fakten genannt sein: Nach dem aktuellen *Armuts- und Reichtumsbericht* liegt die Armutsrisikoquote in Deutschland – wie oben geschrieben – bei 13%. Auch ist die Armut ungleich verteilt, etwa räumlich sowohl zwischen Ost- und Westdeutschland, zwischen Nord- und Süddeutschland, zwischen einzelnen Ländern, Stadt-Land und sogar hinsichtlich verschiedener Stadtteile. Oder auch hinsichtlich unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen: Zu den besonders gefährdeten Gruppen mit erheblich erhöhtem Risiko gehören mit 43% Arbeitslose, Personen ohne abgeschlossene Berufsausbildung (19%), Alleinerziehende (24%) (vgl. Lebenslagen in Deutschland 2008: 24) sowie Familien mit zwei oder mehreren Kindern (vgl. ebd.: 101).

In Folge lebt mindestens jedes 6. Kind in Deutschland in Armut. Gewissermaßen „vererbt“ sich in Deutschland nicht nur der Reichtum, sondern auch die Armut. Dies kann zu einer Verstetigung und Verfestigung gesellschaftlicher Spaltung führen, welche beispielsweise durch Bildung – wovon im Folgenden die Rede sein wird – durchbrochen gehört.

Impuls: Bildung und Benachteiligung – den Teufelskreislauf durchbrechen

Der wahre Zweck des Menschen ... ist die höchste und proportionierlichste Bildung seiner Kräfte im Ganzen.

Wilhelm von Humboldt (1792)

In der Tradition von Aufklärung, Humanismus und Demokratie wird auf Bildung des einzelnen Menschen als auch insgesamt der Gesellschaft großer Wert gelegt. So ist beispielsweise in § 29 (Bildungsziele, Bildungseinrichtungen), Abs.1 der *UN-Übereinkunft über die Rechte des Kindes* die Rede von: „Die Vertragsstaaten stimmen darin überein, dass die Bildung des Kindes darauf gerichtet sein muss, a) die Persönlichkeit, die Begabung und die geistigen und körperlichen Fähigkeiten des Kindes voll zur Entfaltung zu bringen;

...“. Auch im *Niedersächsischen Schulgesetz* (NSchG) findet sich eine dementsprechende Passage. Hier heißt es im §2, Abs.1 zum *Bildungsauftrag der Schule*: „(1) Die Schule soll im Anschluss an die vorschulische Erziehung die Persönlichkeit der Schülerinnen und Schüler auf der Grundlage des Christentums, des europäischen Humanismus und der Ideen der liberalen, demokratischen und sozialen Freiheitsbewegungen weiterentwickeln“. In diesem Sinn ist u. a. zur Zusammenarbeit zwischen Schulen sowie zwischen Schulen und Jugendhilfe aufgefordert. Das *achte Sozialgesetzbuch zur Kinder- und Jugendhilfe* (SGB VIII) sieht in §1, Abs.1 unter *Recht auf Erziehung, Elternverantwortung, Jugendhilfe* vor: „Jeder junge Mensch hat ein Recht auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit“. In der Verwirklichung des Rechtes findet dann in Abs.3, was im Kontext der Armutsdebatte wichtig ist, auch die Vermeidung bzw. der Abbau von Benachteiligung insbesondere Berücksichtigung: „Jugendhilfe soll ... 1. junge Menschen in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung fördern und dazu beitragen, Benachteiligungen zu vermeiden oder abzubauen, ... 4. dazu beitragen, positive Lebensbedingungen für junge Menschen und ihre Familien sowie eine kinder- und familienfreundliche Umwelt zu erhalten oder zu schaffen“.

So gesehen sind Bildung, Vermeidung sowie Abbau von Benachteiligung miteinander verknüpft. Insofern sollte dann folgender Teufelskreislauf durchbrochen werden: Arbeitslosigkeit gilt heute als Hauptrisiko, in Armut zu geraten. Erschreckend ist das Phänomen der so genannten „working poor“, also derjenigen die trotz Arbeit etwa in prekären Beschäftigungsverhältnissen auf soziale Unterstützung angewiesen sind. Diese Risiken werden durch fehlende bzw. unzureichende Bildung verstärkt. Hier schließt sich der Kreis – denn: Die soziale und gesellschaftliche Teilhabe in der Bundesrepublik ist wesentlich von der Position ihrer Mitglieder in der sozialen Ordnung abhängig. Dies gilt auch für die Bildungsteilhabe. Wer aus einer niedrigen sozialen Schicht kommt, hat gerade in hoch selektiven Bildungsstrukturen einen schlechteren Zugang zur Bildung. Besonders problematisch wird es, wenn weitere Benachteiligungsfaktoren hinzukommen und sich wechselseitig verstärkend, ineinander greifen, z. B. Migrationshintergrund, Alleinerziehendenstatus, geringes Einkommen bzw. Bezug staatlicher Ersatzleistungen.

Dabei sollte deutlich sein, dass Benachteiligung ein sehr vielschichtiger Problembereich ist. Einige Stichworte, welche die Lebens- und Bildungsspanne von Kindern und Jugendlichen umgreifen, sollen hier genügen: Armut bestimmt das Wohn- und soziale Umfeld von Kindern und Jugendlichen mit. Armut bestimmt mit, ob und welche Kindergärten, Krippen und Horte, z. B. hinsichtlich Essensgeldern, besucht werden. Armut bestimmt mit, welche Schule besucht wird und inwieweit z. B. Mittel für Schul-Erstausrüstung, Schulmaterial, Medienausstattung und Schulausflüge vorhanden sind. Armut bestimmt mit, ob Nachhilfe in Anspruch genommen werden kann und wie sich der Besuch weiterer Bildungseinrichtungen, z. B. Musik- oder Malschule, gestaltet. Armut hat Einfluss auf die Teilhabe an Freizeit und Freizeitaktivitäten. Sie bestimmt den Besuch von Kino, Disco, Konzerten und Festen mit. Sie hat Einfluss auf die Teilhabe an Kinder- und Jugendfahrten und auf das Entrichten von Beiträgen z. B. zu Sportvereinen. Manchmal fehlt das Nötigste, geschweige denn ist ein Mithalten mit der Warengesellschaft und ihren Statussymbolen (wie etwa Markenkleidung, Turnschuhe, Handys, MP3-Player, Fahrräder, Roller usw.) möglich. All dieses und mehr sind Aspekte in der Benachteiligung durch Armut im Bereich der Bildung und Teilhabe. Deshalb ist zu überlegen, wie Bildung und Bildungseinrichtungen, etwa Kindergärten, Schulen und die Jugendförderung reagieren sollen.

Wobei eine Warnung vorweggeschickt gehört: Im eingangs genannten Artikel der *Emder Zeitung* wird zitiert: „Der Emder Stadtkämmerer ... wehrt sich gegen die Formel »Hartz IV gleich Kinderarmut«. Für ihn hat Kinderarmut nicht automatisch finanzielle Gründe. Wenn Kinder keine warme Mahlzeit oder keine Aufmerksamkeit bekommen würden, sei dies auch eine Form von Armut. Aber das habe nichts mit Hartz IV zu tun, sondern mit Eltern“ (Voitel 2006). Hier liegt wiederum eine Fehleinschätzung vor. Auch wenn Armut und Bildung zusammen zu denken sind, sollte Armut trotzdem nicht auf Bildungsarmut reduziert werden. In dieser Engführung liegt die Gefahr, Armut auf ein moralisch-pädagogisches Problem zu reduzieren und so ideologisch zu entsorgen (vgl. Butterwegge 2007). Dagegen ist zu sagen: Armut ist und bleibt auch eine Frage der ungleichen Verteilung von Ressourcen.

Sachverständigenbeiträge und Diskussion

Die Zahlen zur Kinderarmut gelten hinsichtlich der öffentlich wahrgenommenen und bekämpften Armut auch für Niedersachsen: „In Niedersachsen nahm die Zahl der hilfebedürftigen Kinder von Juni 2006 bis Juni 2007 leicht um -0,31% ab. Damit lag die »Armutsquote« der Kinder unter 15 Jahren bei 16,2%, jedes 6. Kind ist damit auf Hartz-IV-Leistungen angewiesen“ (Eichhorn 2007: 634) – wobei hier ein Median von 50% zugrunde gelegt ist. Soweit dies aus Kartenmaterial ersichtlich ist, zeichnet sich ab, dass Ostfriesland diesbezüglich zu den Regionen Niedersachsens mit durchschnittlicher, leicht erhöhter (um Wilhelmshaven, 18-23%) bis erhöhter Armutsquote (um Emden, 23-28%) zählt (vgl. ebd.: 635).

Die zur Arbeitsgruppe geladenen Sachverständigen – dies waren: Anita Jakobs (Kita „Schwabenstrasse“, Emden), Josef Kaufhold (Ganztagsschule „Grüner Weg“, Emden) und Thomas Sprengelmeyer (Fachbereich Jugend, Schule, Sport, Stadt Emden) – bestätigten diese Tendenz. Allen war aus der jeweiligen Sicht ihrer Arbeitsfelder sowie vor lokalem Hintergrund Armut, besonders die Armut von Kindern, Jugendlichen und Familien bekannt. Den Sachverständigen und den weiteren Beteiligten war es ein Anliegen, das Thema Armut aus der Tabuisierung zu holen und der Armut besonders von Kindern und Jugendlichen frühzeitig und effektiv entgegen zu wirken. In der Diskussion ergaben sich verschiedene Aspekte, die hier nur sehr verkürzt wiedergegeben werden können:

Zur Bekämpfung der Armut sei u. a. grundlegend eine differenzierte und regelmäßige regionalisierte Sozialberichterstattung sinnvoll. Gewissermaßen wäre ein ostfriesischer Armutsbericht, der besonders die Lage von Kindern und Jugendlichen in den Blick rückt, wünschenswert.

Hinsichtlich von Bildung sollen die Schwellen zwischen den einzelnen Bildungseinrichtungen sowie deren Übergänge geebnet werden. Grundsätzlich gehe es um den Abbau von Bildungsbarrieren. In diesem Kontext wurde besonders die Bedeutung frühkindlicher Bildung und der Kindergärten, der Auf- und Ausbau von Ganztagsbetreuung und Ganztagsschulen sowie eine Verbesserung der Begleitung von Familien diskutiert.

Quellenverzeichnis

- Butterwegge, Christoph/Klundert, Michael/Zeng, Matthias (Hrsg.) (2005): *Kinderarmut in Ost- und Westdeutschland*. Wiesbaden.
- Butterwegge, Christoph (2007): *Wie man die Armut ideologisch entsorgt*. In: neue deutsche schule, 6/7 2007, S. 3.
- Eichhorn, Lothar (2007): *Regionale Kinderarmut im Juli 2007 – jedes 6. Kind ist auf Leistungen nach SGB II angewiesen*. In: Statistische Monatshefte Niedersachsen, 11/2007, S. 634-637.
- Eichhorn, Lothar/Huter, Jessica (2006): *Armut und Reichtum in den Bundesländern: Konzepte für regionalisierte Sozialberichte*. In: Soziale Sicherheit, 10/2006, S. 350-358.
- Lebenslagen in Deutschland*. Der 3. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung (2008). Text im Internet: http://www.bmas.de/coremedia/generator/26742/property=pdf/dritter__armuts__und__reichtumsbericht.pdf (Abruf 18.10.2008).
- Niedersächsisches Schulgesetz* (NSchG) (1998/2008). Text im Internet: <http://www.schule.de/nschg/nschg/nschg.htm> (Abruf 18.10.2008).
- Sozialgesetzbuch (SGB). Achtes Buch (VIII) – Kinder- und Jugendhilfe*. Text im Internet: http://www.gesetze-im-internet.de/sgb_8/index.html (Abruf 18.10.2008).
- Übereinkunft über die Rechte des Kindes* (UN-Kinderrechtskonvention) (1989). Text im Internet: http://www.unicef.de/fileadmin/content_media/projekte/themen/PDF/UN-Kinderrechtskonvention.pdf (Abruf 18.10.2008).
- Voitel, Jens (2006): *Hartz IV gleich Kinderarmut? Emder Kämmerer sagt nein!* In: Emder Zeitung, 28.11.2006, S. 6.

PRESSE-SPIEGEL

General-Anzeiger, 26. April 2008

Oll' Mai: Chancen von Kindern

BILDUNG Am 17. Mai Tagung zum Lernen in Emden

Das Referat von Prof. Dr. Dr. Thomas Ziehe von der Leibniz-Universität in Hannover soll Anstöße und Ideen geben. Anschließend wird in Workshops gearbeitet.

AURICH/EMDEN /LÜP - Möglichst viele engagierte Menschen mit Ideen sollen durch die Fachtagung der Ostfriesischen Landschaft zum Oll' Mai in der Emden A-Las-co-Bibliothek zusammengebracht werden. Bei der Planung habe eine Frage im Mittelpunkt gestanden: „Wie bekommen wir die bestmöglichen Chancen für jedes ostfriesische Kind?“, sagte gestern Dr. Birgitta Kasper-Heuermann bei einem Pressegespräch in Aurich. Die Projektleiterin, die sonst in der Leh-



Dr. Birgitta Kasper-Heuermann.
BILD: LÜPPEN

rerweiterbildung tätig ist, hat die Tagung vorbereitet.

Am 17. Mai wird zunächst Prof. Dr. Dr. Thomas Ziehe ein Referat mit dem Titel „Im Sog der Eigenwelten“ über den „Mentalitätswandel bei heutigen Jugendlichen“ halten. Wie Kasper-Heuermann sagte, ist Ziehe dafür bekannt,

dass er nicht nur unterhaltend referiert, sondern auch handfeste Ideen liefert. Anschließend können die Teilnehmer mit Fachleuten in acht Workshops Vorschläge und Ideen für die zukünftige Bildungspolitik in Ostfriesland erarbeiten. Anmeldungen nimmt die Landschaft noch entgegen.

Der Oll' Mai 2008 sei für die Landschaft zum Thema Bildung keine Endstation, sagte Landschaftspräsident Helmut Collmann. Schon im Jahr 2005 hatte es ein Symposium mit dem Schwerpunkt Bildung gegeben, weitere sollen folgen. Außerdem soll das Regionale Pädagogische Zentrum (RPZ) künftig regelmäßig Fachtagungen anbieten, um die Arbeit fortzusetzen. „Es gibt in Ostfriesland nach wie vor Defizite“, sagte Collmann. Sie sollten abgebaut werden.

Zukunftsfragen der Bildung in der Region

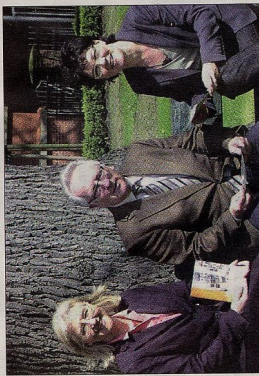
Zweites Bildungssymposium der Ostfriesischen Landschaft behandelt / Neue Strategien und Lösungsansätze

Bildungsakteure der Region stehen vor neuen Herausforderungen.

AURICH/AH – Die Ostfriesische Landschaft veranstaltet am 17. Mai zum zweiten Mal ein Symposium mit dem Schwerpunkt „Bildung“. Der Grund für die Veranstaltung liegt in Ostfriesland, steht ein tiefgreifender Wandel bevor. Demografische, wirtschaftliche und soziale Veränderungen und schulische Reformen, aber auch wirtschaftliche Neustrukturierungen in der Region benötigen Strategien und Lösungsansätze, um den vielfältigen Herausforderungen gerecht zu werden.

Ziel der Veranstaltung ist es, sehr unterschiedlichen Bildungsakteuren der Region die Möglichkeit zu bieten, einen gemeinsamen Austausch zu bieten. Aus dieser Tagung heraus sollen neue Strategien und Lösungsansätze für das Thema der Arbeit der Ostfriesischen Landschaft entwickelt werden.

Inhaltlich wird auf dem Symposium die Frage der Verbesserung der Qualität von Bildung mit dem Ziel einer bestmöglichen Bildung für jedes Kind im Ostfriesischen Land in der Zukunft in der Diskussion. Es wird um die Gestaltungsmöglichkeiten des Schullebens und die Mitarbeit von Eltern gehen, die Suche nach geeigneten pädagogischen Nachwuchs sowie die Bedeutung von „Lernwegen ohne Brüche“. Auch die Aufgaben von Kindertagesstätten, Jugendberufshilfe und Vereinen, Museen, Musikschulen und Sportvereinen, die einen gemeinsamen Beitrag zur Bildung leisten, wird Berücksichtigung finden. Das Symposium ist die Grundlage einer förderlichen Entwicklung bei Kindern und Jugendlichen gearbeitet. Ebenso werden neurologische Punkte wie „Bildung und Armut“ und das Stadt-Land-Gefälle behandelt werden. Die Veranstaltung ist der traditionelle „Ostfriesische Oll' Mai“.



Werben für das 2. Bildungssymposium der Ostfriesischen Landschaft, von links: Katrin Rodrian, Helmut Collmann, Dr. Brigitta Kasper-Heuermann.

FOTO: OSTFRIESISCHE LANDSCHAFT
um von einer der Fachabteilungen innerhalb der Landschaft – Archäologie, Bildung, Kultur und Plattdeutsch – durchgeführt. Auf Grund der hohen Resonanz auf das erste Bildungssymposium im Jahr 2006 wird die zweite Tagung im Fokus stehen.

Die Fachtagung beginnt mit einem Vortrag von Pro-

fessor Thomas Ziehe von der Leibniz Universität Hannover. Er thematisiert die zwischen großen und kleinen Städten der Mentalitätswende bei heutigen Jugendkulturen und das „Bildungswesen“. Danach werden sich Sachverständige und Interessierte in acht Workshops austauschen können und Perspektiven für eine langfristige Weiterarbeit erörtern.

Gemeinsam mit der Projektleiterin Dr. Brigitta Kasper-Heuermann hat Katrin Rodrian, Leiterin der Abteilung Kultur und Bildung, ein Konzept für das Symposium entwickelt, das sowohl Schulleiter, Lehrer oder Erzieher, aber auch engagierte Eltern und Jugendliche und nicht zuletzt Vertreter von Institutionen und Initiativen auf dem Gebiet von schulischer und außerschulischer Bildung einbezieht.

Positive Beispiele hierfür gibt es bereits, wie die Kooperation von Kindergärten und Grundschulen in Aurich. Eine beispielgebende

Initiative eines Arbeitskreises der Kindertagesstätten im Harlinger Land, die zwischen großen und kleinen Städten der Mentalitätswende bei heutigen Jugendkulturen und das „Bildungswesen“. Danach werden sich Sachverständige und Interessierte in acht Workshops austauschen können und Perspektiven für eine langfristige Weiterarbeit erörtern.

Ostfriesland kann sich neben den Bereichen Kultur und Wirtschaft auch mit dem Thema Bildung als zukunfts-fähige Region profilieren, in der es sich für Familien mit Kindern und Jugendlichen gut leben lässt. Zum Bildungssymposium sind möglich unter: 04941 – 179946 oder per E-Mail unter bildung@ostfriesische-landschaft.de

„Alles zur gleichen Zeit, statt: alles zu seiner Zeit“

Zweites ostfriesisches Bildungssymposium zum Oll'n Mai in der Bibliothek

Emden. Die Ostfriesische Landschaft kann Impulse geben, so dass Ostfriesland auf dem Gebiet der Bildung Modellcharakter für Niedersachsen hat. Datt in waren sich die mehr als 170 Teilnehmer des Zweiten Ostfriesischen Bildungssymposiums am Sonnabend in der Johannes a Lasco Bibliothek in Emden einig.

Landschaftspräsident **Helmut Collmann** hatte die Initiative zu dieser Tagung, auf der Vertreter von über dreißig verschiedenen schulischen und außerschulischen Bildungseinrichtungen miteinander ins Gespräch kamen. Als Zielsetzung hatte **Katrin Rodman**, Leiterin der Abteilungen Bildung und Kultur in der Ostfriesischen Landschaft, die Vernetzung, den Erfahrungsaustausch und das Kennenlernen angegeben.

Gastredner Professor **Thomas Ziehe** von der Leibniz Universität Hannover beschrieb in seinem Eröffnungsvortrag „Im Sog der Eigenwelten“ verschiedene Trends bei heutigen Jugendlichen. Die Alltagswelt der Jugendlichen sei durch und durch von der Populärkultur bestimmt.

Jugendliche lebten nicht mehr nach vorgegebenen Normen, sondern müssten und

könnten ständig eigene Entscheidungen treffen. „Alles zur gleichen Zeit“ statt „Alles zu seiner Zeit“ heiße das Motto für die jungen Leute. Ihre Beziehungen stünden im Mittelpunkt ihres Interesses und würden endlos besprochen. Wie in den Fernsehserien.

Ständig von der Lieblingsmusik umgeben und durch das Handy immer im Kontakt mit Freunden entstehe eine Parallelwelt. Diese eigene Welt habe Sogcharakter für die Jugendlichen. „Die gefühlte Fremdheit zur Schule nimmt zu“, so Ziehe. Sie sich für andere Welten zu öffnen, sei sehr anstrengend, obwohl die Lehrkräfte sich alle Mühe geben würden. Alle Bildungseinrichtungen seien von

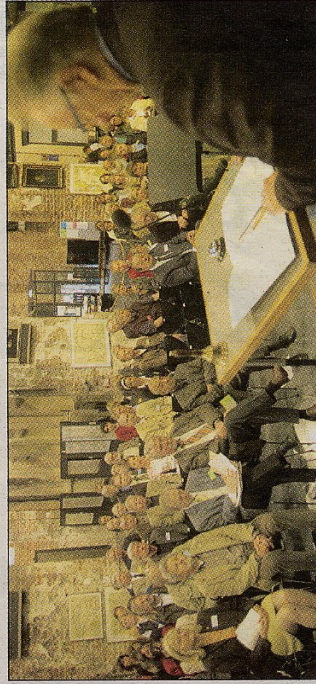
diesem Wandel im Denken und Verhalten betroffen.

Was das für Schulen, Kindergärten, Hochschulen, Kirchen, Bildungshäuser, Kunst- und Musikschulen, Jugendverbände und Naturschutzgruppen in Ostfriesland heißt, wurden in acht Workshops diskutiert. Sachverständige in allen Arbeitsgruppen entwickelten mit den Teilnehmern konkrete Konsequenzen.

Es ging dabei um Themen wie Bildung und Armut, Lernwege ohne Brüche, regionale Jugendbildung, Gesundheit und frühe Mehrsprachigkeit von Kindern. Wie kann Ostfriesland als Bildungslandschaft attraktiv werden für junge Familien und pädagogi-

schen Nachwuchs, war eine zentrale Frage. Der Tag endete mit einer Wunschliste für die nächsten zwölf Jahre. „Es braucht ein ganzes Dorf, um ein Kind zu erziehen.“ Dieses Sprichwort deutete die Projektleiterin des Oll'Mai 2008, Dr. **Birgitta Kasper-Heinemann**, abschließend so: Es braucht auch in Ostfriesland viele unterschiedliche Kompetenzen und Erfahrungen, um die bestmögliche Erziehung eines Kindes zu garantieren.

Das Regionale Pädagogische Zentrum an der Ostfriesischen Landschaft soll die Impulse aus den Arbeitsgruppen aufgreifen und die Initiativen in der Region bündeln.



Rund 170 Teilnehmer konnte Landschaftspräsident Helmut Collmann in der Bibliothek empfangen. rb

„Jugendliche wissen nicht weniger – aber anderes“

BILDUNG Prof. Thomas Ziehe erzählte, wie sich das Bewusstsein der Jugend verändert hat

Der Pädagoge der Uni Hannover sieht auch Gu-tes: Noch nie sei das Ver-hältnis zwischen Eltern und Kindern so ent-spannt gewesen.

EMDEN /SR - Er sagt es kna-ckig, verständlich, unterhalt-sam. Und er singt ausdrück-lich nicht das Klage lied über die heutige Jugend mit. Noch nie sei das Verhältnis zwi-schen Kindern und Eltern so entspannt gewesen, die Ju-gend sei insgesamt unver-krampfter als früher. „Die Ju-gendlichen sind nicht in erster Linie Problemfälle.“ Gleich-wohl gebe es bedenkliche Ent-wicklungen. Und so stimmte Prof. Thomas Ziehe von der Universität Hannover mit sei-nem Vortrag auf das 2. Bil-

dungssymposium der Ostfrie-sischen Landschaft zum Oll'-Mat am Sonnabend in der Em-nen, durch Handys seien sie jederzeit erreichbar. Im Unterschied zur Vergangen-heit gelte nicht der Spruch

„Jugendliche wissen nicht weniger als früher – aber anderes“.

sagte Ziehe. Die jungen Leute hät-ten heute weniger Regeln zu beach-ten, könnten in vielen Fragen sel-ber entscheiden. „Das ist eine Revo-lution.“ So gut das sei: Selber entscheiden kön-nen helfe auch: „Viele Ju-gendliche wissen nur, was sie nicht wollen.“

Geprägt werde die heutige Jugend von der populären Kultur, der „Pop-Kultur“, die viel mit Musik, Kommunikati-on und Medien zu tun habe.

Ihre Musik könnten die Ju-gendlichen überall mit hin-nehmen, durch Handys seien sie jederzeit erreichbar. Im Unterschied zur Vergangen-heit gelte nicht der Spruch

„Jugendliche wissen nicht weniger als früher – aber anderes“.

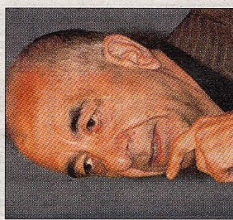
sagte Ziehe. Die jungen Leute hät-ten heute weniger Regeln zu beach-ten, könnten in vielen Fragen sel-ber entscheiden. „Das ist eine Revo-lution.“ So gut das sei: Selber entscheiden kön-nen helfe auch: „Viele Ju-gendliche wissen nur, was sie nicht wollen.“

Geprägt werde die heutige Jugend von der populären Kultur, der „Pop-Kultur“, die viel mit Musik, Kommunikati-on und Medien zu tun habe.

nur das, was mir im späteren Alltagsleben etwas nützt.“ Und das hält Ziehe für grund-verkehrt. Nur so könne auch die auf den ersten Blick lustige Szene aus einer 5. Klasse ent- stehen, die nach Beethoven gefragt wurde. Ein Großteil der Schüler antwortete: „Der ist ein Hund.“

Die „Dauervuseligkeit“ der heutigen Jugendlichen mache den Lehrern das Leben natürl-ich schwer. „Jeder Lehrer muss den Schülern klar ma-chen, was sie wollen sollen.“ Und das bei einer Jugend, die teilweise ein extremes Sonder-wissen – beispielsweise über Harry Potter – besitze, für die aber das „normale Zeitungs-wissen wie von einem ande-ren Stern“ sei.

Für den größten Fehler hält es Ziehe den unverkrampften und durchaus aufgeschlosse-



Klare Worte:
Prof. Thomas Ziehe.

nen jungen Leuten zu viel Ent-scheidungsfreiheit zu geben. „Jugendliche von heute flie-gen auf Strukturiertheit.“ Da-her rief Ziehe den Lehrern in der Johannes-a-Lasco-Biblio-thek „kleine Rituale und Re-gelmäßigkeiten“ in den Unter-richt einzubauen.

Ostfriesland kann auf Gebiet der Bildung Modellcharakter haben

PÄDAGOGIK Symposium zum Olif Mai in Emden – Parallelwelten haben Sogwirkung auf Jugendliche – Fremdheit zur Schule wächst

EMDEN – Die Ostfriesische Landschaft kann Impulse geben, so dass Ostfriesland auf dem Gebiet der Bildung Modellcharakter für Niedersachsen hat. Dann waren sich die Teilnehmer des Symposiums am Sonntagabend in der Johannes a Lasco Bibliothek in Emden einig.

Landschaftspräsident Helmut Collmann hatte die Initiative zu dieser Tagung, auf der Vertreter von über dreißig Schulen und außerschulischen Bildungseinrichtungen miteinander ins Gespräch kamen, ergriffen. Als Zielsetzung hatte Karin Rodrian, Leiterin der Abteilungen Bildung und Kultur in der Ostfriesischen Landschaft, die Vernetzung, den Erfahrungsaustausch und das gegenseitige Lernen und Verstärken von Schulen und Vereinen zum Ziel. Prof. Thomas Ziehe von der Leibniz-Universität Hannover beschrieb in seinem Eröffnungsvortrag „Im Sog der Eigenwelten“ verschiedene Trends bei heutigen Jugendlichen. Ihre Alltagswelt sei durch und durch von der

Populärkultur bestimmt. Jugendliche leben nicht mehr nach vorgegebenen Normen, sondern müssen und können ständig eigene Entscheidungen treffen. „Alles zur gleichen Zeit“, so Ziehe, sei für die jungen Leute eine Beziehungsform. Stünden im Mittelpunkt ihres Interesses, wie in den Fernsehserien. Ständig von der Lieblingsmusik umgeben und durch das Handy immer im Kontakt mit Freunden, erlebten eine Parallelwelt, in der sie sich von der Schule getrennt fühlen. „Fremdheit nimmt zu“, so Ziehe. Sich für andere Welten zu öffnen, sei sehr anstrengend, obwohl die Lebkraft sich alle Mühe geben würden. Alle Bildungseinrichtungen seien von diesen Veränderungen betroffen und Versuche, sie zu bewältigen, seien im Gange.

Was das für Schulen, Kindergärten, Hochschulen, Kirchen, Bildungshäuser, Kunst- und Musikschulen, Jugendverbände und Natur- und Kulturschutzgruppen in Ostfriesland heißt, wurde in acht Workshops diskutiert. Es ging dabei um Themen wie Bildung und Armut, Lernwege ohne Brüche, regionale Jugendbildung, Gesundheit und frühe Mehrsprachigkeit von Kindern. Wie kann Ostfriesland als Bildungsregion attraktiv werden, die für pädagogischen Nachwuchs, war eine zentrale Frage.

Der Tag endete mit einer Wunschliste für die nächsten zwölf Jahre. „Es braucht ein ganzes Dorf, um ein Kind zu erziehen“, lautet eines der Sprüche. „Aber dieses Spruchwort ist nicht nur für die Pädagogen Olif Mai“, Dr. Birgitte Kasper, Heuermann, so: „Es braucht auch in Ostfriesland viele unterschiedliche Kompetenzen und Erfahrungen, um die bestmögliche Erziehung eines Kindes zu garantieren. Der Tagung sollte eine wichtige Rolle bei der Umsetzung der Vorschläge zukommen.“ Das Regionale Pädagogische Zentrum an der Landschaft soll die Impulse aus den Arbeitsgruppen aufgreifen und die Initiativen in der Region bündeln.



170 Teilnehmer beim Bildungssymposium in der Johannes a Lasco Bibliothek in Emden.



Die Moderatoren der Workshops. In den Arbeitsgruppen wurde intensiv diskutiert.

Die Arbeitskreise des Emders Symposions

Fragen und Ergebnisse der Workshops zur ostfriesischen Bildungslandschaft

wee Emden. Für das 2. Bildungssymposion der Ostfriesischen Landschaft wurden acht Workshops gebildet, in denen die aktuellen Probleme der ostfriesischen Schulen diskutiert und nach Lösungsansätzen gesucht wurde.

Als Quintessenz der Frage „Schule gestalten“ war für Thorsten Quest als Schulleiter der Auricher IGS das Hauptproblem der unzureichenden Ausstattung der Schulen mit genügend Lehrern. Man bräuche eigene schulbezogene Lehrpläne mit ausreichenden Ruhepausen.

Prof. Walter Neu regte als Elternvertreter die Schaffung einer Elternschule an und plädierte dafür, fachkundige Lehrer im Unterricht einzusetzen. Die neue Form der „eigenverantwortliche Schule“ erlaube dies, und die Fähigkeiten seien Vorhanden. Cornelia Nath von der Ostfriesischen Landschaft setzte sich für den früheren Beginn des Fremdsprachenunterrichts ein, wobei das Plattdeutsche als erste Zweitsprache gelten müsse.

Im Bereich der Gesundheitsbildung müsse den Kindern ein positives Essgefühl vermittelt werden und es müsse einen festen Rhythmus bei den Mahlzeiten geben. Zu viel Zucker und Snacks seien abzulehnen. Mehr Schulküchen seien zu schaffen und Schüler müssten sich durch Besuche von Bauernhöfen und anderen Produktions-

stätten besser über gesunde Ernährung informieren.

Zur Förderung des Lehrernachwuchses in Ostfriesland sei es erforderlich „Schulschwestern“ in den schulischen Alltag einzubinden um die Lehrkräfte zu entlasten. Die Junglehrer müssten zum Beginn ihres Arbeitslebens helfend und unterstützend begleitet werden. Da annähernd jeder Junglehrer derzeit eine Stelle bekäme, liefe Ostfriesland als Randregion Gefahr, keine Lehrerstellen besetzen zu können, so Johann Sjuts vom Studienseminar Leer.

Vernetzte Systeme zwischen Schule und Kindergarten forderte Hero Boomgarden für den Workshop VII. Es sei nötig, mehr Stunden für die Kooperation der Einrichtungen bereitzustellen.

Bildungsbarrieren müssten abgebaut werden, mehr Ganztagschulen müssten eingerichtet werden und es müsse eine bessere Begleitung von Familien und Kindergärten im pädagogischen Prozess erfolgen, so die Kernpunkte aus dem Arbeitskreis Bildung und Armut.

Regionale Jugendbildung sei mehr als Schule, trug Matthias Conrad für den Workshop VI vor. Außer-schulische Einrichtungen wie Kirchen oder Sportvereine müssten verstärkt mit den Schulen kooperieren, oder ihre Bildungsangebote auf das Wochenende verlegen.